Zur Aufrechterhaltung der Ordnung

und zur Vermeidung von Differenzen werden meine geehrten Kunden um gefällige Beachtung nachstehender Bedingungen gebeten:

Jedes Extrabuch kostet für 1 bis 3 Tage 15 ₰, für jeden weiteren Tag 5 ₰ mehr.

Wer ausnahmsweise ein Buch zu erhalten wünscht, ohne das umzutauschende gleich mitzubringen, hat Letzteres **an demselben Tage** nachzuliefern; geschieht dies erst am folgenden oder einem späteren Tage, so wird es als Extrabuch berechnet.

Wünscht ein Leser sein Abonnement aufzugeben, so hat derselbe das Buch oder die Bücher am Verfalltage zurückzuliefern und etwa restirendes Lesegeld zu berichtigen. Geschieht dies nicht persönlich, so erhält der Ueberbringer auf Verlangen eine Bescheinigung, daß die Bücher abgeliefert und etwaige Rückstände beglichen sind.

Das Lesegeld ist für so lange zu entrichten, als man die Bücher in Händen hat, **wenn dieselben auch nicht gewechselt werden.**

Abonnementsbücher können nach Belieben, jedoch nicht häufiger als einmal täglich gewechselt werden.

Meine geehrten Kunden ersuche freundlichst, die Bücher schonend zu behandeln, namentlich sie nicht durch sogenannte **Eselsohren, Randbemerkungen, Unterstreichen** ꝛc. zu verunzieren, sie nicht **umzubrechen** (mit den Außenseiten der Deckel gegeneinander), und bei Regenwetter dafür zu sorgen, **daß sie nicht naß werden.**

A. B. Laeisz

Hamburg, Gr. Burstah 1. **Altona,** Rathhausmarkt 30.

Extrabücher kosten seit dem
1. August 1909 für 1—4 Tage 25 Pf.,
für jeden weiteren Tag 5 Pf. mehr.

5369

Der
Müller und sein Kind.

Volksdrama in fünf Aufzügen

von

Dr. Ernst Raupach.

LEIH-
BIBLIOTHEK
von

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1835.

Müller und sein Kind.

Novellenrunde in fünf Bändchen.

von

Dr. Ernst Raupach.

BIBLIOTHEK

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1838.

RBR
Jantz
#1725

Personen.

Reinhold, der Müller.
Marie, seine Tochter.
Die Schulzin, seine Schwester.
Der Pfarrer.
Die Wittwe Brünig.
Konrad, ihr Sohn, ein Müllerbursche.
Reimann, der Gastwirth.
Margarethe, dessen Frau.
Zwei Kinder derselben.
Jakob, ein Brauer.
John, der Todtengräber.
Zwei Müllerburschen.

Das Stück spielt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auf einem Dorfe unweit des Grödizberges in Schlesien.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dermllerundseink01raup

Erster Aufzug.

Scene: Die Wohnung der alten Brünig.

Erster Auftritt.

Die alte Brünig sitzt am Tische bei einer Lampe; ein Gesangbuch liegt vor ihr. Konrad mit einem Felleisen auf dem Rücken, tritt ein.

Konrad.

Guten Abend, Mutter!

Brünig.

Ach, Du mein Gott! (Aufstehend.) Konrad, bist Du es? Nun, Gott grüße Dich! Aber, mein Himmel! sage mir, wo kommst Du her?

Konrad (sein Felleisen ablegend).

Wo werde ich herkommen, Mutter? Von Probsthain. Ich bin aus dem Dienste gegangen.

Brünig.

Geh doch! Du willst Spaß machen.

Konrad.

Nein, Mutter; es ist die lautere Wahrheit.

Brünig.

Aus dem Dienste gegangen? O Herr Jemine! so sage doch warum. Aber setze Dich, Konrad, setze Dich: Du wirst ja müde seyn.

(Sie rückt einen Schemel zurecht; Beide setzen sich.)

Brünig.

Also aus dem Dienste gegangen? Und ich dachte schon, Du kämst, mich zur Hochzeit zu bitten, oder wenigstens zum Verlöbniß.

Konrad.

Zu was für einem Verlöbniß, Mutter?

Brünig.

Ei, zu Deinem Verlöbniß mit Deiner Meisterin in Probsthain.

Konrad (verdrüßlich).

Warum nicht gar! Wer hat Euch denn das in den Kopf gesetzt?

Brünig.

Ach Du — ich hätte bald was gesagt. In den Kopf gesetzt? Seit acht Tagen ist das ganze Dorf voll davon, und die Leute reden nicht umsonst.

Konrad.

Ei, so wollte ich doch!

Brünig.

Bist Du gescheidt? Ist es denn ein Schelmstück?

Konrad.

Nun, da Ihr schon so viel wißt, sollt Ihr Alles wissen. Aber ich bitte Euch, laßt es nicht weiter kommen, sondern versichert die Leute, es wäre an der ganzen Sache nichts gewesen.

Brünig.

Aber es ist doch was daran gewesen?

Konrad.

Nun ja doch, ja. Ich merkte gleich nach der Ernte, daß die Meisterin anfing, mich in allen Züchten und Ehren lieb zu haben. Da nun doch nichts daraus werden konnte, so wollte ich ihr schon zu Michaelis aufsagen; denn aber dachte ich wieder; ich könnte mich doch irren, und ließ es. Die Zuneigung der Müllerin wurde aber immer sichtlicher, und vorgestern Nachmittags kam sie zu mir in die Mühle, und war so verschämt, daß sie es kaum heraus bringen konnte, die Schulmeisterin wäre oben im Stübchen, und wollte ein Wort mit mir reden. Ich

wußte wohl, was das für ein Wort seyn würde, und dachte, es wäre doch ein Schimpf für eine ehrbare Frau, von einem jungen und armen Burschen, wie ich bin, einen Korb zu kriegen. Liebe Meisterin, sagte ich also, ich habe vorher ein Wort mit Ihr zu sprechen. Mir ist schon seit langer Zeit gar nicht recht; ich kann beinahe meine Arbeit nicht mehr thun. Ich will Ihr einen andern Knappen, einen wackern Burschen für mich stellen; und so denke ich, wird Sie es wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich ehester Tage heimgehe. Sie ging ohne ein Wort zu sagen; aber sie mochte wohl gemerkt haben, wo ich hinaus wollte, denn als ich Abends wieder vom Weggehen anfing, sagte sie kleinlaut: Wie Ihr denkt, Konrad. Gestern wurde mit dem Andern Alles richtig; heute ist er angezogen, und ich bin meiner Wege gegangen.

Brünig (aufstehend).

Da möchte man krank werden vor Aerger. Hättest können so leicht aus einem armen Mühlknappen Herr und Meister werden.

Konrad (der auch aufgestanden).

Nein, Mutter, ich konnte eben nicht. Kann man denn Eine heirathen, wenn man eine Andere

lieb hat? Und hätte ich die gute Meisterin nicht betrogen, wenn ich Ja gesagt hätte?

Brünig.

Ach, was betrogen! Dergleichen vergißt sich im Ehestande. Und was soll es denn werden mit Dir und Marien?

Konrad.

Was Gott will. Wie geht es ihr?

Brünig.

Je nun; sie ist gewaltig blaß geworden. Wie sollte es auch anders seyn? Sie verlebt böse Tage bei dem Alten, und Alles, was sie von ihm hört, sind Scheltworte und Schimpfreden.

Konrad.

Die arme Marie! Der Himmel ist auch gar zu hart, dem bravsten Mädchen von der Welt so einen Vater zu geben. Daß er mich aus dem Dienste wies, als er merkte, ich und Marie wir hätten einander lieb, das habe ich ihm vergeben, wie viel Herzeleid ich auch darüber ausgestanden habe. Aber daß er seiner eignen Tochter, dem ehrbarsten und frömmsten Mädchen im ganzen Kirchspiel, drohte, sie wie eine lüderliche Dirne aus dem Hause zu werfen, das kann

ich ihm nicht vergeben, und ich denke, das wird ihm der liebe Gott selber am jüngsten Tage nicht vergeben.

Brünig.

Und seit der Zeit ist es immer ärger geworden, und jetzt heißt es gar, er wird sie zwingen, den Brauerssohn aus Modelsdorf zu heirathen.

Konrad.

Mutter, wenn das geschieht, so ist meines Bleibens nicht mehr auf der Welt.

Brünig.

Ach, Du ruchloser Mensch! Willst Du dem lieben Gott trotzen, und sagen: ich mag nicht bleiben, weil Du mir die nicht giebst, die ich mir grade eingebildet habe? Der liebe Gott will sie Dir aber nicht geben.

Konrad.

Der geldgierige Vater will es nicht: denn dem lieben Gott, dem denke ich, muß so eine ehrbare Zuneigung angenehm seyn; sonst könnten ja die Ehen nicht im Himmel geschlossen werden.

Brünig.

Ehrbar freilich. Aber wenn nichts daraus werden kann, so ist das Gottes Finger, und dann

muß man sich die Zuneigung aus dem Sinne schlagen, sonst hört sie auf ehrbar zu seyn. Ein Mädchen, das Du nicht freien kannst, sollst Du eben so wenig lieb haben wie Deines Nächsten Weib.

Konrad.

Kann man denn eine nicht mehr lieb haben wollen, wenn man sie einmal lieb hat?

Brünig.

Mit Gebet und Arbeit geht Alles in der Welt. Sey vernünftig, Konrad, und laß sie fahren!

Konrad.

Wenn das nur so ginge! Schier ein Jahr bin ich weggewesen, habe sie nicht gesehen, auch nichts von ihr gehört, weil ich niemanden fragen mochte; und doch ist Alles geblieben, wie es war.

Brünig.

Aber wozu soll — — —?

Konrad.

Ja, Mutter, wenn Ihr so fragt, weiß ich keine Antwort. Wozu holt man Athem? Die Luft hat doch keinen Geschmack, stillt auch nicht Hunger noch Durst; aber man kann halt nicht leben ohne Athem.

Brünig.

Nun, das weißt Du doch, daß der alte Reinhold lieber seine Tochter auf der Bahre sehen, als sie einem armen Burschen wie Dir geben würde.

Konrad.

Das wird Gott richten. Aber wer mag wissen, was geschehen wird? In Jahr und Tag kann sich viel ändern?

Brünig.

O, ich weiß schon, Du hofft auf des Müllers Tod. Es ist gottlos, auf eines Menschen Tod zu hoffen, und obendrein auf den Tod Deines gewesenen Lehrherrn und Meisters. Dann kannst Du Dich auch irren; wenn der Alte auch die Abzehrung hat, er kann noch lange leben; und wer weiß, ob nicht der Gram eher Marien —

Konrad.

Mutter, redet nicht aus, wenn Ihr mich nicht um meinen Verstand bringen wollt. Ich wünsche ihm den Tod ja nicht. Der liebe Gott wird thun, was ihm gefällt, und wenn er den Alten zu sich nimmt, so ist es sein Wille und nicht mein Wunsch. (Indem er eine Flöte aus seinem Felleisen nimmt.) Ich will noch ein Bischen hin-

ausgehen, und ein Lied blasen; es klingt besser in der freien Luft.

Brünig.

Konrad, thue es lieber nicht.

Konrad.

Mutter, die Flöte ist mein Trost und Labsal gewesen die funfzig Wochen her. Ich kann nicht mehr einschlafen, wenn ich nicht vorher mein Abendlied geblasen habe.

Brünig.

O schweige still! Als wenn ich nicht wüßte, für wen Du Dein Lied blasen willst.

Konrad.

Nun ja. Als wir noch wohlgemuth beisammen waren, machte es ihr immer Freude, wenn ich zum Feierabende vor der Mühle ein Gotteslied spielte: es wird ihr heute wieder Freude machen; und soll ich ihr denn gar nichts zu Liebe thun?

Brünig.

Nun, ich hoffe, ich habe Dir zugeredet wie eine getreue Mutter; wenn Du aber nicht hören willst, so lauf in Dein Verderben!

(Sie geht zur Rechten ab.)

Konrad.

Ins Verderben? Lieber Himmel! will ich

denn was Böses thun? Ich will sie ja nicht einmal sehen, um sie nicht ungehorsam gegen ihren Vater zu machen, der es verboten hat; ich will ihr nur durch meine Flöte sagen: Konrad ist wieder da. (Er geht in der Mitte ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Stübchen in Reinholds Wohnung.

Zweiter Auftritt.

Die Schulzin und Marie kommen.

Marie.

Gott sey Dank, Base, daß Ihr kommt. Ach! mir ist sehr bange ums Herz.

Schulzin.

Ich kann mirs wohl denken: Weil Jakob unten beim Vater ist.

Marie.

Und gewiß um mich ansprechen wird.

Schulzin.

Sey nur ruhig, Kind: heute kommt es wohl nicht dazu. Jakob ist bei mir gewesen, und hat mich gebeten, ein Bischen herüber zu kommen,

weil er mit Dir selbst ein Wort reden will, wenn es Dein Vater zufrieden ist.

Marie.

Mit mir? Lieber Gott! was soll ich ihm sagen?

Schulzin.

Ich dachte, Du wolltest Deines Vaters Willen thun.

Marie.

Ja, wie viel Herzeleid es mir auch machen wird, wenn es der Vater durchaus verlangt, will ich Jakoben die Hand reichen. Es ist schon schlimm genug, daß ich dem Vater nicht gehorchen und Konraden vergessen kann; aber wo ich kann, will ich gehorsam seyn.

Schulzin.

Das ist wohlgethan, liebes Kind: Jakob ist ein wackerer Bursch, und bei allen Menschen beliebt; und des Himmels Segen ruht sichtbarlich auf einem christlichen Hausstande: was man auch für Kummer mit hineinbringt, man vergißt Alles. Glaube mir, in Jahr und Tag hast Du Konraden vergessen.

Marie.

Nimmer- nimmermehr! Und wäre es denn

nicht undankbar, wenn ich ihn vergäße, da er mich sogar sehr lieb hat?

Schulzin.

Je nun, es käme darauf an. Wenn er — ich will nur so sagen — Dich vergäße.

Marie.

Nein! nein!

Schulzin.

Möglich wäre es doch: und man könnte es ihm nicht einmal verdenken. Daß es mit Euch Beiden nichts werden kann, weiß er so gut wie wir. Wenn er nun eine gute Gelegenheit fände, sich einzuthun, und es wäre ein Weibsbild, das er leiden könnte, wenn er sie auch nicht grade so lieb hätte wie Dich; sollte er da nicht lieber zugreifen, als sein Leben lang ein armer Mühlknappe bleiben? Denn siehst Du — — —

Marie

(ängstlich und heftig ihre Hand ergreifend).

Base, sagt es nur grade heraus, er ist mir untreu geworden. Nicht?

Schulzin.

Nun, Du bist ja ein gescheidtes Mädchen. Es ist andem: er wird die verwittwete Müllerin heirathen, bei der er dient. Ich habe sie vor

zwölf Jahren einmal gesehen; sie war ein hübsches Mädchen, das mußte ihr der Neid lassen. Jetzt ist sie freilich wohl beinahe dreißig; aber Konrad ist auch schon fünf und zwanzig. Eine tüchtige Wirthin soll sie seyn, und in sehr guten Umständen; Kinder hat sie nicht; bei der großen Wirthschaft kann sie ohne Mann nicht bestehen: und so denke ich, ist es ganz natürlich.

Marie

(die schon lange nicht mehr zugehört, trocknet jetzt ihre Thränen).

Gott segne seinen Hausstand!

Schulzin (ihr liebkosend).

So ist es recht, liebes Kind. Es ist Gottes Fügung, und da muß sich der Mensch drein ergeben. Aber nun mußt Du auch das Deinige thun, um es Dir aus dem Sinne zu schlagen.

Marie.

Das will ich thun, liebe Base; und ich thue es ja schon lange her. Ich denke den ganzen Tag über kaum dreimal an Konraden, und wenn es geschieht, und es wird mir dabei warm ums Herz, so nehme ich geschwind eine schwere Arbeit vor, und mache mich so von dem Gedanken los. Aber des Abends, wenn ich mein Licht

auslöſche, und es bleibt Alles ſtill — dann freilich — — Ich denke immer, wenn nur jemand „Nun ruhen alle Wälder" oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten" oder ſonſt ein geiſtlich Lied ſpielen wollte, ſo würde ich ſchlafen können. Das wird wohl nun beſſer werden.

(Es wird geklopft.)

Schulzin.

Das iſt gewiß Jakob! Herein!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob tritt ein.

Jakob.

Nichts für ungut, Frau Schulzin und verehrliche Jungfer, grüße Euch Gott!

Schulzin.

Schönen Dank, Meiſter Jakob!

Marie.

Schönen Dank!

Jakob.

Weil es denn der Vater Reinhold zufrieden geweſen iſt; ſo bin ich ein wenig heraufgekommen, um ein Paar Worte mit der Jungfer zu reden.

Schulzin.

Setzt Euch, Meister Jakob, setzt Euch!
(Sie rückt ihm einen Schemel hin. Alle Drei setzen sich.)

Jakob.

Liebste Jungfer Marie, Sie wird wohl wissen, daß unsere Väter wünschen, es möchte ein christliches Ehepaar aus uns werden, wenn es anders Gottes Wille wäre. Der liebe Himmel hat Ihr eine so hübsche Bildung gegeben, und Sie ist von Kindesbeinen an ein so fleißiges und braves Mädchen gewesen, daß Sie sich wohl selber nicht verwundern wird, wenn ich es auch wünsche. Der Vater hat mir unterdessen die Brauerei in Alzenau gepachtet: der Pacht ist nicht hoch, die Nahrung ist gut, und das Gehöft im Stande. Das ist Alles recht hübsch; aber die Hauptsache bleibt doch immer, was Sie dazu meint: und darum, verehrliche Jungfer, wollte ich Sie fragen, wenn es auch sonst nicht Sitte und Brauch ist.

Marie.

Lieber Meister, Er wird doch nicht so schlecht von mir denken und glauben, ich würde mich meines Vaters Willen widersetzen?

Jakob.

Bewahre mich Gott! Wenn ich so schlecht

von einem Mädchen dächte, würde ich gewiß nicht mit ihr in den heiligen Eheſtand treten wollen. Aber ich denke, wenn es heißt: „Was Gott zuſammen fügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden," ſo muß es auch umgekehrt heißen: „Was Gott ſcheidet, ſoll der Menſch nicht zuſammen fügen." Darum wollte ich gern wiſſen, ob Sie mich denn auch ſo eigentlich leiden kann?

Marie.

Ich denke, ich bin Ihm niemals den Dank auf ſeinen Gruß ſchuldig geblieben, und habe Ihn immer herzlich willkommen geheißen, wann Er zu uns gekommen iſt.

Jakob.

Ja, liebſte Jungfer, Sie iſt immer mit mir geweſen, wie ein ehrbares Mädchen ſeyn ſoll; aber das meine ich auch nicht. Sieht Sie, ich denke, man muß einander recht von Herzen lieb haben, wenn man bis ans Ende friedlich zuſammen leben, einander alle Fehler überſehen, und Alles Kreuz und Leiden, das etwa der liebe Gott ſchicken könnte, geduldig mit einander tragen ſoll. Da wollte ich Sie denn ehrlich fragen, und ich hoffe, Sie wird mir eben ſo ehrlich antworten —

ob Sie wohl ein Herz zu mir haben könnte, wie ich zu Ihr.

Marie (nach einer kurzen Pause).

Es fällt einem Mädchen wohl schwer, lieber Meister, von so etwas mit einem Mannsbilde zu reden; aber weil Er so ehrlich gegen mich ist, will ich es auch gegen Ihn seyn. Wenn es der Vater verlangt, daß ich Ihm meine Hand gebe, so werde ich mich nicht sträuben, wie eine ungerathene Dirne. Ich weiß ja auch, Er ist ein braver Mann, Sein Weib wird es gewiß gut haben; und mir, hoffe ich, wird der liebe Gott helfen, daß ich meine Schuldigkeit als Seine Ehewirthin thun, und Ihn zufrieden stellen werde. — Aber das Herz — lieber Meister — das — steht nur in Gottes Hand.

(Es entsteht eine Pause.)

Schulzin.

Lieber Jakob, Ihr habt selber gewollt, daß Marie ehrlich mit Euch reden sollte; nun müßt Ihr es auch nicht übel nehmen — —

Jakob (aufstehend).

Das thue ich auch nicht; vielmehr weiß ich es der Jungfer Dank; besser vorher, als nachher. Aber man kann sich doch nicht so schnell

darein finden, wenn man es auch halb und halb vorher gewußt hat. Nun, lassen wir das gu seyn. (Er reicht Marien die Hand.) Lebe Sie gesund, Jungfer Marie, und Gott helfe Ihr, wenn Sie einmal einen schweren Stand mit dem Vater haben sollte: Ich will ihm sagen, daß es mit uns nicht Gottes Willen ist. Lebe Sie hübsch gesund!

Marie (dankt mit einer stummen Geberde).

Jakob.

Gott behüte Sie, Frau Schulzin, und Dank für alles Liebe und Gute!

Schulzin.

Ei, lieber Jakob, ich wüßte nicht. Nun Gott behüte Euch! Kommt glücklich nach Hause, und grüßt Vater und Mutter.

Jakob.

Danke schönstens. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Schulzin und Marie.

Marie.

Ach, liebe Base! habe ich auch recht gethan?

Schulzin.

Zuverlässig, mein Kind. Man thut immer recht, wenn man die Wahrheit sagt; denn was wahr ist, lobt Gott.

Marie.

Ach! der Vater wird mich bitter schelten.

Schulzin.

Ich will hinunter zu ihm, und ihm erzählen, wie Alles gekommen ist. Da wird er doch sehen, daß Du weiter nichts gethan hast, als auf eine ehrliche Frage ehrlich geantwortet.

Marie.

O lieber Gott! ich habe doch nicht wohl gethan. Wie leicht kann nicht ein Anderer kommen, der nicht so brav ist wie Jakob, der nur nach des Vaters Gelde und nicht nach meinem Herzen fragt. Dann muß ich doch gehorchen, und den Schlechtern nehmen, weil ich den Bessern abgewiesen habe.

Schulzin.

Ei, Kind, Du hast so oft in der Kirche und zu Konrads Flöte gesungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Was hilft das Singen, wenn die gute Lehre nicht im Herzen bleibt?

Bist Du eine Christin, so befiehl dem Herrn Deine Wege.

Marie.

Ihr habt Recht. Ach! Bei der ewigen Angst wird man kleinmüthig und vergißt den lieben Gott. Nein! er weiß am Besten, daß ich ihn nicht vergessen habe, sondern auf ihn baue für und für.

Schulzin.

Thue das, so wirst Du Trost haben. Nun, gute Nacht, Kind. Ich will schon mit dem Vater reden; heute soll er wenigstens nicht schmählen; der erste Adventsonntag ist ein heiliger Tag, den soll er Dich wenigstens in Ruhe zu Ende bringen lassen. Freilich, ungescholten kommst Du nicht weg; aber wer sollte auch etwas von einem Andern ertragen, wenn nicht ein Kind von seinem Vater?

Marie (die nicht zugehört).

Sagt mir, ist die Müllerin noch jung?

Schulzin.

Ich habe es Dir ja schon gesagt, nicht weit von Dreißigen.

Marie.

Nehmt es nicht übel, Base, ich habe es

nicht gehört. Nun, ich hoffe zu Gott, sie wird ihn lieb haben, herzinniglich lieb haben, und wird ihm gute Tage machen, (ihre Stimme wird nach und nach weinend) und wird mit ihm fröhlich seyn, wann er fröhlich ist, und mit ihm weinen, wann er weint — Aber warum sollte er weinen? Er wird ja glücklich seyn, und haben, was sein Herz sich wünscht.

Schulzin.

Marie, schlägst Du Dir so die Sache aus dem Sinn? (Ihr die Thränend abtrocknend). Wenn Du das thust, weil ich hier bin, was magst Du nicht erst thun, wann Du allein bist! Kind, Kind, Du machst uns viel Herzeleid.

Marie.

Ach, liebste Base, seyd nicht auch Ihr böse; sonst wüßte ich gar nicht mehr, wohin ich mich wenden sollte. Gute Nacht! Redet nur mit dem Vater: schelten mag er mich, das kann ich wohl verdient haben; nur zu den Verwandten in der Stadt soll er mich nicht bringen, wie er mir schon gedroht hat. Wenn ich dorthin müßte zu den garstigen Leuten, auf das dürre Steinpflaster, in die großen finstern Häuser, da könntet Ihr mir immer das Sterbehemd bereiten.

Schulzin.

Pfui, Marie! Das sind garstige Gedanken. Du sollst nicht in die Stadt, so lange ich etwas mit meinem Bruder ausrichten kann. Nimm Du Dich nur zusammen, so kann noch Alles besser werden, als Du denkst. Nun gute Nacht!

Marie.

Gute Nacht, Base! schlaft hübsch gesund!

Schulzin.

Das wünsche ich Dir. Bete nur recht andächtig, so wird der Schlaf schon kommen.

(Sie reicht ihr die Hand; und geht dann ab.)

Marie (nach einer kurzen Pause).

Besser werden? Was soll denn besser werden jetzt? Es ist ja Alles vorbei. (Pause.) Ja, ja! Im Grunde hat er Recht: warum soll er umsonst hoffen und harren? Aber ich denke, ein getreues Herz sollte nicht so Recht haben. — Freilich wollte ich auch Jakoben meine Hand geben; aber das ist ein Anderes: ich habe einen Vater, dem ich gehorchen muß. — Wenn er aber gehört hätte, daß ich den Jakob nehmen würde, und aus Gram und Verzweiflung ——? Nein, nein! Dann hätte er es abgewartet. Ach! Alles ist vorbei! — — Sonst dachte ich oft,

wenn nun das Glück ihn einen Schatz finden ließe oder ihm zu einer Erbschaft verhülfe, oder wenn der liebe Gott das Herz meines Vaters erweichte — Nun kann nichts mehr helfen weder das Glück noch der liebe Gott. Woran soll ich nun denken? Wenn ich nun Abends oder Sonntags hier allein sitze, so werde ich nichts haben, woran ich denken könnte, wie eine arme, verlassene Waise, die Niemanden hat auf der weiten Welt. Meine Gedanken werden hinausfliegen in die leere Luft, und trostlos wiederkehren wie die Taube in die Arche Noah. (Sie trocknet eine Thräne, dann gefaßter.) Gott wird helfen! — (Sie löscht das Licht aus.) — Ich will zur Ruhe gehen. (Man hört in der Ferne die Melodie des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," auf der Flöte spielen.) Konrads Flöte. — Er ist wieder da. — Er ist mir treu geblieben. Mein Gott! mein Gott! (Sie fällt auf die Kniee.) Wer nur den lieben Gott läßt walten! (Darüber fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Die Wohnstube im Hause des Müllers Reinhold.

Erster Auftritt.

Die Schulzin und Marie.

Schulzin.

Ja, ich bin gekommen, um noch einmal mit Deinem Vater ein ernstliches Wort zu reden. Wo will das hinaus? Du wirst von Tage zu Tage blasser, und Deine Augen werden immer hohler. Das ist der Gram und der Gram ist eine böse Krankheit. Es kann schlimm ablaufen, Kind, wenn Du Dich nicht zusammen nimmst.

Marie

(kalt und mit der Ruhe des tiefen Grames, wie die ganze Scene hindurch).

Ich bete und arbeite; was kann ich mehr thun?

Schulzin.

Deine Gedanken von dem abwenden, der Deinem Vater nun einmal zuwider ist, und dem er Dich nimmermehr geben wird.

Marie.

Habe ich ihn denn darum gebeten? Hat er denn eine Klage von mir gehört oder eine Thräne gesehen?

Schulzin.

Behüte Gott! Du bist ein gutes Kind; es kann Dir Niemand was vorwerfen.

Marie.

Und doch thut es der Vater täglich und stündlich. Sein Schelten und Schmähen treibt mich Abends ins Bett, und ruft mich des Morgens wieder auf. Bis Mitternacht gräme ich mich über den vergangenen Tag, und nach Mitternacht fürchte ich mich vor dem kommenden: daher mag es wohl seyn, daß ich blasser werde.

Schulzin.

Darum will ich mit Deinem Vater sprechen.

Marie.

Laßt es, Base. Ihr seht ja es geht ein Tag nach dem andern hin, und so werden sie alle hingehen bis ans Ende.

Schulzin.

Wie meinst Du das?

Marie.

Ich habe immer gehört und auch geglaubt, daß der liebe Gott Keinem mehr auflegt, als er tragen kann; und so wird er ja auch mich ausspannen zu rechter Zeit.

Schulzin.

Das ist freilich wahr; aber daran sollte eine junge Dirne von ein und zwanzig Jahren gar nicht denken. Die Zeit ist, will es Gott, noch sehr weit.

Marie.

Nein, nahe, sehr nahe.

Schulzin.

Was sagst Du da, Unglückskind? Wie kannst Du das wissen?

Marie.

Warum sollte ich es Euch nicht sagen? es muß ja doch bald an den Tag kommen. Voriges Frühjahr, als ich grade recht traurig war, habe ich den Kuckuck gefragt, wie viel Jahre

ich noch leben würde; er hat nur einmal gerufen.

Schulzin (erschrocken).

Ach, wer wird an so was glauben!

Marie.

Man weiß doch viele Beispiele, daß es zugetroffen hat. Und wäre es denn nicht recht gut? Was soll werden? Der Vater will durchaus, ich soll Konraden vergessen; und das kann und darf ich nicht.

Schulzin.

Warum darfst Du nicht?

Marie.

Er hat sein Glück für mich aufgegeben, grade da ich einen Andern nehmen wollte; und ich wäre ja nicht werth, daß mich die Sonne bescheint, wenn ich ihn nun vergessen wollte.

Schulzin (nach dem Fenster zeigend).

Sieh, da kommt Dein Vater heim. Laß mich mit ihm allein: ich will ihm noch einmal ins Gewissen reden.

Marie.

Thut es nicht, Base: Ihr werdet nur Uebel ärger machen.

Schulzin.

Geh nur, gehe, Kind.

Marie.

Ihr werdet sehen, mir ist nicht zu helfen.

(Sie geht ab.)

Schulzin.

Es ist weit gekommen — Lieber Himmel! wenn wir das Mädchen verlören — Ich will mein Gewissen verwahren, und reden, weil es noch Zeit ist.

Zweiter Auftritt.

Die Schulzin. Reinhold tritt mit einer todten Nachteule in der Hand ein. Hinter ihm ein Mühlknappe.

Reinhold

(ohne auf die Schulzin zu achten zu der Eule sprechend).

Haha, habe ich Dich, verwünschter Prophet? Wirst Du nun die Leute schlafen lassen, Du unberufener Leichenbitter? Oho! wolltest Andere in die Grube kreischen, und hast Dir selber das Todtenlied gesungen. (Zu dem Mühlknappen.) Du bist ein wackrer Bursch, Andreas: hast gut getroffen.

Schulzin.

Guten Tag, Bruder!

Reinhold.

Aha! guten Tag! guten Tag!

Schulzin.

Ei, mein Gott, Christoph, was hast Du denn da?

Reinhold.

Mein Christbescheersel. Ist nicht heute Christabend? Ein Todtenvogel, siehst Du. Zwei Nächte hat er auf meinem Dache gesessen, als ob es keine andern Dächer im Dorfe gäbe; und heute wollte er wieder kommen — haha! — Zum dritten Male, und obendrein in der Christnacht; aber der da (auf den Knappen zeigend) hat ihm den Spaß versalzen. Komm her, Andreas! (Der Knappe kommt zu ihm.) Du bist ein wackrer Schütze. (Er giebt ihm Geld.) Da! trinke auf Deines Meisters Gesundheit! aber dreimal, — hörst Du? — Dreimal! (Er giebt ihm die Eule.) Und den Mitternachtsküster nagle mir ans Hofthor! nagle ihn fest! Da mag er singen in Wind und Wetter, und seine Gesellen verscheuchen. Geh!

(Der Mühlknappe geht ab.)

Schulzin.

Lieber Christoph, ich möchte wohl ein ernstliches Wort mit Dir reden, wenn Du mich hören wolltest.

Reinhold.

Nur zu! nur zu!

Schulzin.

Bruder, die Sache mit Deiner Tochter fängt mir an sehr bedenklich zu werden. Sie zehrt sich augenscheinlich ab.

Reinhold.

Zehrt sich ab? Weißt Du weiter nichts? Ich will nichts hören vom Abzehren.

Schulzin.

Ich meine nur, sie wird zusehends blasser, und es wäre doch entsetzlich, wenn sie der Gram in ihren jungen Jahren wegraffte.

Reinhold.

Wäre auch kein großer Schade: so ein ungerathnes Ding, das sich sein Glück verschlagen hat, weil ihr Herz an einem Bettler hängt.

Schulzin.

Christoph, versündige Dich nicht! Unser Herrgott könnte Dich strafen, und Dir das einzige Kind wegnehmen.

Reinhold.

Wetter noch einmal! Meinst Du, ich werde zu Kreuz kriechen, weil das Jüngferchen blaß wird und ihre Augen hohl? Warum wird sie es? Leidet sie etwa Hunger oder Durst, Frost oder Blöße? Und wenn ihre Backen weiß wer-

den wie Weizenmehl und ihre Augen hohl wie ein Trichter, Christoph Reinhold wird doch thun, was er will.

Schulzin.

Ueberlege es doch ja recht, Bruder, ehe es zu spät ist. Bedenke nur, ein Gehülfe wäre Dir doch gar nöthig: Du bist sechszig, manchmal auch kränklich....

Reinhold.

Das ist nicht wahr. Ich bin gesund, ich bin nie gesünder gewesen, als jetzt. Ich sehe es wohl, ich sehe es: Ihr wartet auf meinen Tod, weil ich manchmal huste. Aber Ihr macht die Rechnung ohne den Wirth; so wahr ich lebe! Ihr sollt Euch gewaltig schneiden.

Schulzin.

Nein, Bruder Christoph, der Himmel schenke Dir ein langes Leben! Aber wir sind Alle sterblich; auch an Dich wird die Reihe kommen, und Du kannst nichts mit von hinnen nehmen — —

Reinhold.

Nichts, gar nichts, es ist wahr; und weil es wahr ist, wollte ich lieber, ich wäre gar nicht auf die Welt gekommen. Schlimm genug, daß ich nichts mitnehmen kann; aber einen Bettler

mein mühsam Erworbenes in den Rachen werfen, das wäre noch zehnmal schlimmer.

Schulzin.

Aber wozu hat man denn Gottes Segen...

Reinhold.

Gottes Segen? Blitz noch einmal! Fällt etwa das Geld vom Himmel, wie der Schnee, oder wächst es draußen im Walde wie die Tannäpfel? Seht mir doch! Was hatte ich denn, als ich nach unseres Vaters Tode die Mühle übernahm? Das Gehöft lag noch halb wüste vom Kriege her; der Mutter mußte ich herausgeben, Dir mußte ich herausgeben; mir blieb so viel wie nichts. Aber ich habe gearbeitet, gespart, gedarbt, habe mit dem Magen gehandelt um einen Bissen, und mit dem Schlafe um einen Hahnenschrei. Ei ja, ich wäre auch gern mitgesprungen, wenn sich die Burschen mit den Dirnen in der Schenke herumschwenkten, hätte auch gern geschrieen: „He, Musikanten aufgespielt!" Hätte auch gern einen Krug mit blankem Deckel vor mir gehabt; aber ich sah das Geld an, und biß die Zähne zusammen. Was ich habe, habe ich verdient, durch sauere Mühe und Sparsamkeit nicht auf unehrliche Weise: denn

wer hat jemals richtigeres Maß gegeben, als Christoph Reinhold?

Schulzin.

Ja, Bruder, Du hast das Deinige redlich gethan, das weiß Gott und die Welt; aber was hast Du denn von Deinem Erwerb, wenn Du nicht Dein einziges Kind damit glücklich machen willst? Sieh, Deine Selige hatte doch auch ein hübsches Gut — —

Reinhold.

Ja; aber hätte ich sie denn bekommen, wenn ich nicht vorher zwölf Jahre gespart hätte. Ich wollte, ich hätte sie nicht bekommen, so wäre ich jetzt nicht mit einem ungerathenen Kinde geplagt. Nein! nein! sie ist mein einziger Trost gewesen auf der Welt; die Arbeit war ihre Lust, und das Vortuch ihr liebster Putz; sie freute sich mit mir, wenn ich einen guten Handel gemacht, oder wieder ein Paar Goldpfennige eingewechselt hatte. Seit sie weg ist, habe ich keine Freude mehr gehabt, denn ihr seyd Alle meine Feinde.

Schulzin.

Du thust uns großes Unrecht, Bruder Christoph — — —

Reinhold.

Nicht doch! nicht doch! Sonst würdet Ihr

mir nicht zumuthen, einen Schwiegersohn zu nehmen, der mich des Tages zwanzigmal angaffte, um zu sehen ob ich nicht eine Runzel mehr gekriegt hätte oder gelber geworden wäre, der sich vor Freuden nicht zu lassen wüßte, wenn ich einmal hustete, kurz, der es nicht erwarten könnte, mich auf der Bahre zu sehen.

Schulzin.

Das würde Konrad nicht, denn er ist eine gute, ehrliche, treue Seele.

Reinhold.

Teufel noch einmal! wenn ich denke, daß der Gelbschnabel, der Bettelkerl hier säße als Herr und Meister in meinem neuen Gehöfte, in meiner schönen Mühle mit vier Gängen, in meiner herrlichen Kundschaft, und seinem Leibe gütlich thäte von meinem Gelde, und sich dann hinstreckte in den Sorgenstuhl und sich den Wanst striche am Werkeltage — — Fort! fort! Ich will nichts mehr davon hören. Geh! geh! Gott behüte Dich! geh, und erspare Dir die Mühe des Wiederkommens: Du bestärkst nur die ungerathene Dirne im Ungehorsam gegen ihren Vater. Wenn Ihr Euch auch die Haare ausrauftet; Ihr sollt den Christoph Reinhold doch nicht

um ein Haar breit vom Flecke bringen. Geh mit Gott! auf Nimmerwiedersehen! sonst werde ich mir Ruhe schaffen.

Schulzin.

Das ist nicht brüderlich, Christoph; aber ich gehe, und will Gott bitten, daß er Dein Herz zum Bessern lenke, ehe es zu spät ist, und Dich vor Reue bewahre. Leb gesund! (Sie geht ab.)

Reinhold.

Was? Hätte ich mich darum geplagt bei Tage und Nacht, in Hitze und Kälte, daß ich nun nicht einmal Herr seyn sollte in meinem eigenen Hause? Daß ich zu der Dirne sprechen müßte: Da ist all mein Gut, gieb es dem Bettler, der Deinen Augen wohlgefällt; ich will statt seiner betteln gehen. Tod und Teufel! Ich will ihnen weisen, daß ich Herr bin; ich will ein Ende machen. (Er geht zur Thür und ruft hinaus.) Marie! Marie! (Er kommt zurück.) Sie werden mich in Ruhe lassen, wenn sie sehen, daß sie eher den Spitzberg vom Flecke rücken können, als mich bewegen.

Dritter Auftritt.

Reinhold. Marie kommt.

Marie.

Habt Ihr gerufen, Vater?

Reinhold.

Ja. Komm her, mein Töchterchen, komm nur.

Marie.

Was — wollt — Ihr?

Reinhold.

Deine liebe Base sagt, Du würdest alle Tage blasser. Was fehlt Dir denn, mein allerliebstes Kind? Was soll ich denn thun, daß Du wieder rothe Wänglein kriegst? Willst Du etwa ein Püppchen haben, oder Dein liebes Konradchen?

Marie.

Nein, Vater, ich weiß, er ist Euch zuwider, und Ihr könnt wohl nicht sagen, daß ich Euch mit einer Miene darum gebeten habe.

Reinhold.

Nein doch, nein. Nur durch die liebe Base lässest Du mir sagen, Du willst sterben, wenn Du ihn nicht haben sollst. Stirb nicht, mein Goldpüppchen, stirb nicht! mir wäre ja ohne Dich auf der Welt kein Rath.

Marie.

Ach, Vater — laßt — — —

Reinhold.

Soll ich etwa von Haus und Hof gehen, mein Herzchen, und Deinem treuen Konrad Platz machen? Recht gern, recht mit Freuden. Laß mich nur ein Brodsäckchen mitnehmen und einen Stock aus unserm Erlenbusche. Du bist ein gutes Kind; Du wirst mir ja wohl auch ein Almosen geben, wenn ich wieder einmal vor meine Thüre komme.

Marie (in Thränen ausbrechend).

Vater! Vater! was habe ich denn so Großes verbrochen, daß Ihr mich so entsetzlich quält. Daß sich mein Herz einem Manne zugewendet, den Ihr nicht leiden könnt — Gott ist mein Zeuge — das ist geschehen wider mein Wissen und Willen, und ich bin ja deßhalb doch bereit, Euch in Allem zu folgen, was irgend möglich ist. Gott gebe, daß Ihr Euer Gut noch lange Jahre in Gesundheit genießt; aber mich laßt gehen, weil ich Euch doch ein Dorn im Auge bin: ich habe arbeiten gelernt, und werde bald einen Dienst finden.

Reinhold.

Einen Dienst, Du abscheuliches Geschöpf?

Meine Tochter dienen? Des Müller Reinholds einziges Kind eine Magd? O Du ungerathene, ehrvergessene Dirne! Ja, Du sollst weg; aber nicht in den Dienst. Schnüre Dein Bündel! morgen geht es fort, nach Goldberg zu der Muhme.

Marie.

Um des barmherzigen Gottes willen! wenn Ihr noch einen Funken Mitleid mit Eurer unglücklichen Tochter habt, so bringt mich nicht dahin, wo ich sterben muß, wo man mich zu Tode quälen wird. Ach, Vater! wer weiß, wie bald Euch Gott abfordert, und noch auf Euerem Sterbebette — — —

Reinhold (erschüttert).

Still, ruchloses Kind! Höre mich an! Willst Du den Taugenichts vergessen?

Marie.

Ich will, ich will.

Reinhold.

Gut. Ich kann sein Geduckle nicht leiden; es giebt ohnehin Vögel genug, die Sterbelieder singen. Also, wenn ich noch einmal das Gepfeife des Tagediebes höre, und er nicht zu Neu-

jahr aus dem Dorfe geht, so mußt Du fort nach der Stadt, so wahr mir Gott gnädig sey.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reinhold.

Herein!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Gott grüße Euch, Meister Reinhold.

Reinhold.

Schönen Dank! (Zu Marien.) Geh, und denke an das, was ich geschworen habe.

(Marie geht ab.)

John.

Wie geht es, Meister Reinhold?

Reinhold.

Recht gut, Gott sey Dank! recht gut. Nun, was bringt Ihr mir, lieber John?

John.

Ei, Meister Müller, ich bringe Euch nichts. Ich denke, Ihr habt mir sagen lassen, ich möchte einmal mit ankommen. Nun, da bin ich.

Reinhold.

Also hat man es Euch gesagt? Schön!

schön! Ja, ich wollte mit Euch reden. Ihr sollt mir einen Gefallen thun. Ich will Euch auch eine Metze Waizenmehl zu den Feiertagen schenken.

John.

Schönen Dank dafür! So was nimmt man schon mit; aber auch ohne das will ich Euch gern zu Gefallen leben. Was wäre es denn?

Reinhold.

Ihr wißt, ich bin etwas kurzathmig. Eigentlich bin ich es von Kind auf gewesen; Ihr müßt Euch ja noch erinnern, als wir mit einander in die Schule gingen — —

John.

Freilich — freilich sind wir mit einander in die Schule gegangen.

Reinhold.

So was wird aber mit den Jahren merklicher.

John.

Ganz natürlich.

Reinhold.

Nun sagtet Ihr neulich — ja — wie war es denn? Was sagtet Ihr doch?

John.

Was ich sagte? — Ach ja, nun fällt es mir ein. Wenn man in der Christnacht zwischen

zwölfe und eins auf den Kirchhof ginge, und sich Erde von einem neuen Grabe holte und auf die Brust legte, das hülfe.

Reinhold.

Richtig, so war es.

John.

Und das Mittel ist zuverlässig: das könnt Ihr glauben.

Reinhold.

So, so. Nun ja — seht — das ist mir diese Nacht wieder eingefallen, weil ich nicht schlafen konnte: denn es hatte sich eine Krähe oder eine Dohle auf mein Dach gesetzt — — —

John.

Eine Eule, Meister Reinhold, eine Eule.

Reinhold.

Was Ihr da sagt! Eine Eule? Also eine Eule war es? Habt Ihr sie auch gehört?

John.

Nein! Euer Nachbar Veit hat mir es gesagt.

Reinhold.

Seht mir doch! bekümmern sich die Leute sogar um die Vögel auf meinem Dache. Nun ja, es mag wohl eine Eule gewesen seyn. Andreas hat diesen Morgen eine geschossen — he-

he! — jetzt ist sie draußen am Thore angenagelt — da hat sie es!

John.

Nun, Meister Müller, es fiel Euch also ein — — —

Reinhold.

Was Ihr gesagt hattet — ja; und da nun heute heiliger Abend ist — —

John.

Freilich! und ein frisches Grab ist auch da.

Reinhold.

So könntet Ihr mir den Gefallen thun, und mir ein paar Handvoll solche Erde bringen.

John.

Nein, das thut es nicht: Ihr müßt sie selbst holen.

Reinhold.

Muß ich? Verwünscht! Muß ich um zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen?

John.

Anders ist es nicht möglich. Begleiten will ich Euch, wenn Ihr wollt.

Reinhold.

Begleiten — gut; ich nehme es an. Aber — hm — (heimlich) es soll ja in dieser Nacht dort allerhand vorgehen?

John.

Freilich, — freilich allerhand Seltsames.

Reinhold.

Es heißt, Alle, die im nächsten Jahre fort müssen, gehen in dieser Nacht in die Kirche.

John.

Ja, thun sie, Schlag zwölfe. Aber wir wollen ein Bischen später gehen; und wenn etwa die Kirche erleuchtet ist, so seht nur nicht hin.

Reinhold.

Recht! recht! Was brauche ich hinzusehen? Ich will es wohl bleiben lassen. Also, wir gehen zusammen.

John.

Ich hole Euch ab.

Reinhold.

Nichts! nichts! Ihr sollt mich Schlag zwölfe unter der großen Linde am Pfarrhofe finden. — Jetzt kommt! Ich will Euch das Mehl einmessen lassen. — Also Schlag zwölfe — Ich bin eigentlich ein Wagehals; aber der kurze Athem ist unbequem. Es ist eigentlich Uebermuth, daß ich noch gesünder werden will, als ich bin; aber der kurze Athem ist halt unbequem.

(Er geht, John folgt.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnung der Wittwe Brünig.

Fünfter Auftritt.

Konrad führt die athemlose Marie herein.

Konrad.

Ach Du großer Gott! Was ist doch geschehen? Komm, liebe Marie, komm, setze Dich nieder! (Er führt sie zu einem Schemel, und nöthigt sie zum Sitzen.) So! erhole Dich, Mariechen. Lieber Himmel, Du bist ja ganz weg; das Herz schlägt Dir, daß man es am Mieder sieht.

Marie (noch athemlos.)

Es ist — kein Wunder —

Konrad.

Rede noch nicht, Mariechen! Warte nur, bis Du wieder zu Athem kommst. Ich werde es schon noch hören. Du hast mich wohl recht erschreckt, daß Du so außer Athem ins Haus geflogen kamst; weiß Gott, Du wärest niedergestürzt, wenn ich Dich nicht aufgefangen hätte. Herr im Himmel! wenn Du gefallen wärest, Du hättest Dir am Hackeklotz gewiß die Stirn blutig geschlagen.

Marie.

Ach — ich wollte die Base bitten herzugehen — sie war aber nicht zu Hause; — da lief ich in der Angst — selbst herüber — und obendrein hinten herum, daß mich Niemand sehen sollte.

Konrad.

In der Angst? mein Gott! was ist denn vorgegangen?

Marie

(aufstehend und sich etwas schüchtern umsehend).

Deine Mutter ist nicht daheim?

Konrad.

Nein; sie ist einen Augenblick zur Nachbarin gegangen.

Marie (wie vorher).

Wenn ich — — —

Konrad.

Soll ich sie holen?

Marie (nach kurzem Besinnen).

Nein, bleib nur, Konrad. Es ist nun doch schon Alles einerlei.

Konrad.

Wie das, liebe Marie? So rede doch!

Marie.

Ich habe eine Bitte an Dich, Konrad.

Konrad.

Gott sey Dank! Sage nur, was ich thun soll.

Marie.

Spiele nicht mehr des Abends auf der Flöte; ich meine, draußen vor Deiner Thür.

Konrad.

Nicht mehr spielen? Lieber Gott! Hast Du denn keine Freude mehr daran, Marie?

Marie.

Das geht Dir nicht von Herzen. Keine Freude mehr? Es ist ja die einzige Freude, die mir aus den guten Tagen übrig geblieben ist. Aber ich muß Dich doch bitten — —

Konrad.

Ach! Das ist eine traurige Bitte. Aber sie kommt Dir auch nicht vom Herzen. Warum soll ich denn nicht mehr spielen? Du hast gewiß Aergerniß vom Vater deßwegen gehabt?

Marie.

Ach, wenn es nur das wäre.

Konrad.

Lieber Gott! Hat er Dich etwa gar geschlagen? (Heftig.) Wenn er das hat, so will ich — —

Marie.

Nicht doch, Konrad, nicht doch! Aber er

hat mir gedroht, wenn er Deine Flöte noch einmal hört, will er mich in die Stadt zur Muhme schicken. Du kennst die liebloſen Menſchen. Sie wiſſen, daß wir uns lieb haben, und werden mich mit Spott und Vorwürfen zu Tode quälen.

Konrad.

Ich will nicht mehr blaſen, gute Marie, nimmermehr. Es iſt ſeither mein einziger Troſt geweſen; aber Du ſollſt nicht verkommen, wie eine Erle, die man vom Wieſenbache in den dürren Sand verſetzt; ſie ſollen Dich nicht ausſpotten, weil Du den armen Konrad lieb haſt. Aber von dem Alten iſt es abſcheulich — — —

Marie.

Konrad, es iſt mein Vater.

Konrad.

Gott ſey es geklagt! Was hat er denn gegen mein Blaſen? Habe ich etwa Gaſſenhauer geſpielt oder ander weltliches Zeug? Waren es nicht lauter Gottesslieder, an denen ein wahrer Chriſt ſich erbauen kann? Gut, gut! Meine Flöte ſoll ſtumm werden, wie die Todten. Aber ich will nun auch nicht mehr hier bleiben: denn ich weiß nun gar nicht mehr, wann Du an mich denkſt.

Marie.

Ach, Konrad, ich denke viel und an Dich.

Konrad.

Aber, ich weiß doch nun nicht mehr, zu welcher Stunde, und es hat mich immer so gefreut, daß ich gewiß wußte, jetzt denkt sie an mich. Nein! nein! Es ist besser, ich gehe wieder, und ich will gehen ehester Tage.

Marie.

Ach! ich bin doch unglücklich, daß ich Dir für das danken muß, was mir weh thut. Ja, Konrad, wenn Du fort willst aus dem Dorfe, so will ich Dich nicht halten. Ich wollte Dich sogar darum bitten; aber ich hatte das Herz nicht dazu.

Konrad.

Du willst mich fort haben, Marie?

Marie.

Siehst Du, der Vater glaubt nun einmal, daß es nicht gut thut, wenn wir einander, wenigstens alle Sonntage in der Kirche, sehen. Deßwegen will er mich in die Stadt bringen, wenn Du über Neujahr hier bleibst.

Konrad.

Also seinetwegen soll ich fort? Auch das

noch? Nein, wenn er es will, so thue ich es grade nicht. Was? bildet er sich ein, weil er der reiche Müller ist, so könne er einen armen Burschen behandeln wie einen Hund, den man fortjagt, wenn man ihn nicht mehr haben will? Das soll er sich nicht einfallen lassen: ich bleibe.

Marie.

Ich hörte von der Base, Du wolltest zu Ostern wieder in Dienst gehen. Es kann ja auch nicht anders seyn. Wenn Du aber etwa nicht weißt, wohin unterdessen; so bleibe nur. Mag mich der Vater auch in die Stadt bringen; er holt mich gewiß wieder, wann Du weg bist, denn ich werde ihm doch in der Wirthschaft fehlen; und ein Vierteljahr wird es ja gehen, wenn ich nur weiß, daß es nicht für immer ist.

Konrad.

Nein, wahrhaftig nicht, Marie! Du sollst keine Stunde bei dem garstigen Volke seyn meinetwegen. Da wollte ich mich ja lieber lebendig begraben lassen. Ich gehe zu Neujahr. Es ist einerlei, wo ich bleibe; und ich weiß schon, wo ich bleiben will.

Marie.

Ach, wie sehr betrübt es mich, daß ich gar

nichts für Dich thun kann. Du thust so viel für mich.

Konrad.

Behüte, behüte!

Marie.

Denkst Du, ich weiß nicht, daß Du Dir meinetwegen Dein Glück verschlagen hast?

Konrad.

Gar nicht, Mariechen, gar nicht. Ich weiß wohl, die Leute haben davon geredet, wie sie von Allem reden; aber die Müllerin hat wahrhaftig nicht daran gedacht.

Marie.

Warum willst Du lügen, Konrad? Wenn es mir auch weh thut, daß Du um die Versorgung gekommen bist, so thut es mir doch auch wieder wohl, daß Du ein treues Herz bist, und ich Dich mit Recht lieb habe. Ich weiß es auch von Leuten, die ihrer Sache gewiß sind.

Konrad.

Nun, wenn auch, liebe Marie; lohnte es denn der Mühe, Eine lieb zu haben, wenn man mit einer Andern glücklich seyn könnte?

Marie.

Ich kann Dir Deine Treue und Liebe nicht

vergelten; aber ich will den lieben Gott bitten Tag und Nacht, daß er Dir vergelte mit langem Leben, Gesundheit und Fröhlichkeit. Wenn Dir wieder ein Glück aufstößt, so bitte ich Dich, weise es nicht von Dir. Es wird mich in der Seele freuen, wenn es Dir wohl geht.

Konrad.

Und das kannst Du so sagen, Marie? Und doch willst Du mich lieb haben?

Marie.

Versündige Dich nicht an mir, Konrad! Gebe Gott, daß Du auf dieser Welt noch Eine findest — — —

Konrad.

Sprich nicht so, liebe Marie, sprich nicht so!

Marie.

Und warum nicht? Wir sind ja Beide christlich erzogen, und wissen, daß nur des Vaters Segen den Kindern Häuser baut. Wir können nimmermehr des Vaters Segen erhalten; Du willst gewiß selber nicht, daß ich wider Gottes Gebot sündige: also müssen wir scheiden und alle Hoffnung fahren lassen.

Konrad.

Ach Marie! könnte sich nicht der Vater besinnen.

Marie.

Nein — nein! Was der einmal will, das will er in alle Ewigkeit. (Sie reicht Konraden die Hand.) Lebwohl, Konrad! Der liebe Gott behüte Dich auf allen Deinen Wegen. Sey immer gut und fromm wie Du gewesen bist; ich will es auch seyn: und so werden wir uns ja wohl wieder sehen im Himmelreich. (Sie will die Hand zurückziehen.)

Konrad (sie festhaltend).

Nein, Marie, Du darfst nicht gehen.

Marie.

Wenn Du mich lieb hast, so laß mich. Ich hätte gar nicht kommen sollen; aber der Schreck über des Vaters Drohung trieb mich her.

Konrad (der sie losgelassen).

Ach, Marie! Marie, gehe nicht so!

Marie.

Sey getrost! Warum sollen wir uns ängstigen und quälen? Wer weiß, wie bald Alles ein Ende nimmt. Lebe wohl! ich werde Dein gedenken bis in den Tod. (Sie will gehen.)

Konrad.

Marie, wenn Du gehst, so ist Alles aus. Dann ist mir mein Leben um einen Heller feil; ich wüßte dann nicht, wozu ich es brauchen sollte.

Marie.

Konrad, Du machst mir das Herz recht schwer.

Konrad.

Lebe wohl! ja, ja, lebe wohl! aber nicht auf immer. Ich will meine Hoffnung nicht fahren lassen. Nein, ich will hoffen bis an den Tod, und noch im Tode aller Welt zum Trotz. Was sollte ich sonst mit dem Leben machen? wie sollte ich nur einen Tag zu Ende bringen?

Marie

(wieder einige Schritte vortretend).

Befiehl dem Herrn Deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird (das Weinen verschlingt ihre Stimme und, das Gesicht mit der Schürze bedeckend, geht sie ab.)

Konrad

(die Hände, mit denen er das Gesicht bedeckt hat, wegnehmend).

Sie ist fort. Nun ist Alles vorbei — Alles vorbei. Alle Lust und alle Freude, aller Trost und alle Hoffnung hin — Alles hin. Ich wollte, ich könnte laufen, so weit der Himmel reicht. Mir ist kein Rath mehr hier. Es ist mir, als läge ein Berg auf der Brust — als läge die ganze Welt auf mir. Ich muß mir Luft machen. (Er nimmt hastig die Flöte von der Wand und will rasch fort, bleibt aber stehen.) Ich darf ja nicht.

Der alte Neidhart gönnt Keinem eine Freude, und ihm grauset vor frommen Liedern wie dem Bösen. Ich darf nicht. Nun beim Teufel! so will ich auch nicht. (Er wirft die Flöte auf den Boden, daß sie zerspringt. Lachend.) Der Lohn für lange Treue! (Er hebt die Stücke auf.) Du bist stumm geworden: nun, der alte Satan wird ja auch stumm werden, wenn ihn der Tod so zu Boden wirft. (Er wendet sich rasch zum Abgehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Die Wirthsstube in der Schenke. Zur Rechten ein Tisch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tisch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtchen steht.

Erster Auftritt.

Konrad sitzt am Tische zur Rechten, vor ihm steht ein Branntweinfläschchen und ein Glas. Reimann und Margarethe sind am Tisch in der Mitte mit ihren Kindern beschäftigt, die mit ihren Weihnachtsgeschenken spielen.

Reimann.

Nun genug für heute, Ihr kleines Volk! Morgen ist auch ein Tag. Grete, bringe die Kinder zu Bett: der Wächter hat schon abgerufen.

Margarethe.

Ja ja; kommt Kinder! Es ist Zeit. (Sie faßt die Kinder, die sich sträuben.)

Reimann
(dies gewahrend mit starker Stimme).

Na, wird es?

Margarethe (zu den Kindern).

Kommt! kommt! ehe der Vater böse wird.
(Sie führt die Kinder zu Reimann.)

Reimann
(ihnen die Hände auflegend).

Das walte Gott!

(Margarethe geht mit den Kindern zur Rechten ab; Reimann betrachtet ein Veilchen den in sich versunkenen Konrad.)

Reimann.

Nun, Vetter Konrad, Du bist ja ganz still geworden; und es heißt doch: Freuet Euch mit den Fröhlichen.

Konrad (zu sich kommend).

Mit den Fröhlichen.

Reimann.

Freilich, ein junger Bursche ist an den Lärm des kleinen Völkchens nicht gewöhnt; aber unser Einem thut er wohl.

Konrad.

Ja, wem es der Himmel so gut hat werden lassen.

Reimann.

Gewiß, es ist ein gut Ding, Hausvater zu seyn. Du kannst mir es glauben, wenn ich auch noch einmal so viel arbeiten müßte, als ich arbeite, und ich hätte im ganzen langen Jahre keinen Feiertag als diesen, so sollte es mich doch nicht verdrießen. Das wirst Du selber sehen wenn Du mir es einmal nachthust.

Konrad.

Nachthust? Verwünscht! Willst Du mich necken?

Reimann.

Behüte Gott. Ich weiß wohl, daß es Dir mit Deiner Liebschaft nicht nach Wunsche geht; aber deßwegen muß ein wackerer Bursche nicht den Kopf hängen. Es ist ja noch nicht aller Tage Feierabend, und mit der Zeit kann viel geschehen.

Konrad.

Es ist aus — Alles aus.

(Er stürzt sein Glas hinunter.)

Reimann.

Das sollte kein Mensch sagen, denn wer

weiß, was unser Herrgott thun wird? Der fängt oft erst an, wenn wir meinen, es ist aus. Ist es mir denn nicht grade so gegangen? Weil mir der selige Schwiegervater meine Margarethe nicht geben wollte, ging ich aus Verzweiflung unter das Kriegsvolk. Fünf Feldzüge machte ich in Welschland mit unter dem großen Prinzen Eugen: nun das reut mich nicht. Nachher aber lag ich einen Winter an meinen Wunden im Lazareth; und als ich wieder gesund war, stand es schlimm mit mir. Zum Dienste war ich nicht mehr tauglich, in der Tasche hatte ich keinen Heller: so brauchte ich den ganzen Sommer zur Heimkehr, denn ich half den Bauern hier und da in der Arbeit, um nicht betteln zu müssen, was doch auch manchmal vorkam. Nun, ich hatte auch keine Eile: denn, dachte ich, Margarethen finde ich verheirathet, und was wartet auf mich, als ein mühseliges Tagelöhnerleben? Aber Du weißt, wie Alles ganz anders war, als ich kam. Margarethe war ledig geblieben; der Alte lag auf dem Krankenbette, und das ist ein hartes Lager, auf dem der Mensch weich wird; er brauchte einen Gehülfen; ich wußte Bescheid in seiner Wirthschaft; daß ich ehrlich und arbeitsam war, wußte

er; und so ging Alles zum Besten grade da ich dachte, es würde am schlimmsten gehen. Warum sollte es nicht auch mit Dir — — —

Konrad.

Vorbei — Alles vorbei! (Er trinkt wieder.)

(Margarethe kehet zurück und beschäftigt sich während des Folgenden mit dem Auslöschen der Lichtchen am Weihnachtsbaum.)

Reimann.

Es ist in der Welt wie im Kriege: wenn der Soldat erst den Muth verliert, ist er gewiß geschlagen. Da heißt es: den Kopf in die Höhe, und vorwärts! Das Glück kann kommen über Nacht.

Konrad

(die zerbrochene Flöte zeigend).

Da ist mein Glück.

Reimann.

Ei, Vetter Konrad, was soll das heißen.

Konrad.

Siehst Du es nicht? Ich habe meine Flöte zerschlagen, die mir das Liebste war auf der Welt nach Marien.

Margarethe.

Herr Je, warum denn, Vetter?

Konrad.

Weil mir sie der Müller auch nicht gönnte.

Wenn er mich noch einmal blasen hörte, hat er gesagt, so brächte er Marien in die Stadt zu der häßlichen Muhme, wo man sie zu Tode ärgern würde. Und wozu soll mir die Flöte, wenn ich sie nicht mehr für Marien spielen darf?

Margarethe.

Der alte abscheuliche Geizhalz! er sollte doch daran denken, daß er schon mit einem Fuße im Grabe steht.

Reimann.

Es ist wohl schlimm; aber, Konrad, Du thust nicht, wie ein wacker Bursche thun muß.

Konrad.

Hin ist hin. (Er trinkt.)

Margarethe.

Nein, so müßt Ihr nicht sagen, Vetter. Der alte Reinhold ist schwindsüchtig: wer weiß, ob er den Guckguck noch einmal rufen hört. Dann ist Marie das reichste Mädchen im Dorfe und kann thun und lassen, was sie will.

Reimann.

Was schwatzest Du da wieder, Grete? Ihr Weiber redet doch immer ins Wesen hinein, ohne zu denken, was. Man soll keinen Menschen auf

eines Andern Tod vertrösten, denn es ist schlecht, wenn er darauf hofft.

Margarethe.

Ei, warum denn, Veit? Es hofft in der Welt immer Einer auf des Andern Tod, weil Einer dem Andern Platz machen muß. Man braucht ja deßwegen Keinem den Tod zu wünschen.

Reimann.

Ja, das ist die rechte Höhe. Hoffe nur Jemand erst auf eines Andern Tod, so wird es der böse Feind bald genug so zu drehen wissen, daß er ihm auch den Tod wünscht: denn der böse Feind ist von denen, die die ganze Hand nehmen, wenn ihnen Einer den kleinen Finger giebt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Guten Abend mit einander.

Reimann und Margarethe.

Schönen Dank.

Margarethe.

Je, Meister John, wo kommt Ihr denn her am heiligen Abende?

John.

Mein Brodherr, der Tod, fragt nichts nach heiligen Abenden; sondern greift zu ohne sich um den Kalender zu bekümmern. Ich habe die Nacht auf dem Kirchhofe zu thun, und da will ich vorher etwas zur Stärkung zu mir nehmen. Ein Viertelchen Süßen, Frau Margareth!

Konrad.

Mir auch noch, Muhme!

(Er reicht ihr sein Fläschchen hin.)

Reimann.

Trink nicht mehr, Konrad! Es ist über Dein Maß.

Konrad.

Es wird mir mit keinem guten Maße gemessen, wenn ich es nicht selber thue.

Margarethe (geht zum Schenktische im Hintergrunde.)

John.

Mein Maß ist das beste, denn es paßt für alle Menschen: sechs Schuh in die Länge, sechs in die Tiefe. Aber ich komme nicht allein der Stärkung wegen. Ich habe Euern Mägden ein Stückchen Blei von einem Kirchenfenster mitgebracht, das ich ihnen versprochen hatte. Sie wollen diese Nacht Blei gießen.

Reimann.

Da hättet Ihr auch etwas Gescheidteres thun können, John. Ich mag solche Dinge nicht leiden. Wenn unser Herrgott gewollt hätte, daß wir voraus wissen sollten, was uns widerfahren wird; so würde er es wohl anders eingerichtet haben.

John.

Warum anders? Wollt Ihr dem lieben Gott vorschreiben, wie er es einrichten soll? Er hat es eben so eingerichtet, daß wir durch Bleigießen und dergleichen erfahren können, was geschehen wird, und Eulengeschrei, Hundegeheul und Todtenuhren uns warnen.

Reimann.

Ich glaube gar nicht daran.

John.

Was? Seyd Ihr ein Christ?

Margarethe

(mit den Flaschen zurückkommend).

Ja seht, Meister John; unter dem Soldatenvolke ist mein Mann schier ein Unchrist geworden. Hier, Meister! (Sie setzt die Flaschen auf den Tisch.) Setzt Euch doch! — Da, Vetter, für Euch. (John und Reimann setzen sich an den Tisch zu Konraden.)

John (zu Reimann).

Ich wollte, Ihr wärt ein Jahr lang Todtengräber: da würde Euch der Glaube in die Hand kommen.

Margarethe.

Bewahre Gott! Ihr seyd ein braver Mann, Meister John, aber Euere Handthierung hat was Unheimliches — nichts für ungut.

John.

Behüte, Frau Margareth! Ich sage selbst, es gehört ein starker Geist zum Todtengräber. So in der Nacht, wie es doch oft vorkommt, auf dem Kirchhofe herum zu wirthschaften — —

Margarethe.

Und gar in einer Nacht wie heute.

John.

Ja wohl, Frau Margareth! Heute ist eine Nacht, wo ein Todtengräber zeigen kann, was er ist, eine Nacht, wo man's Herz auf dem rechten Flecke haben muß, — ja ich sage Euch, eine Nacht — kurz die schlimmste Nacht im ganzen Jahre.

Margarethe.

Ja, ja: es soll heute viel Wunderliches auf den Kirchhöfen geschehen. Sollen doch Alle, die

im nächsten Jahre sterben werden, heute — Gott stehe uns bei! — um Mitternacht in die Kirche kommen.

John.

So geschieht es, Frau Margareth — Schlag zwölf Uhr — Alle, denen heuer der Schreiner das Maß nehmen soll.

Reimann.

Geht doch, geht! Ich kam neulich mit dem Herrn Pfarrer von ungefähr darauf zu sprechen: der meinte, es wäre Aberglauben.

John.

Laßt den Pfarrer reden, und hört den Todtengräber. Der Pfarrer — ei ja — der liegt zur gefährlichen Stunde im Bette und schläft; aber der Todtengräber, der manche Mitternacht zwischen den Gräbern summen hört, der hat die Geister weg. Kommt nur um zwölfe hin, und Ihr werdet sehen, wie der Zug ankommt, zuerst die Männer, dann die Kinder, dann die Wittwen, dann die Wöchnerinnen mit ihren Wickelkindern, dann die Eheweiber und zuletzt die Jungfern, Alle in Leichentüchern und mit Lichtchen in der Hand.

Margarethe.

Hu, es ist, als wenn Einen das Frieſel schüttelte.

John.

Na, wenn Ihr Euch fürchtet, so schweigen wir still.

Margarethe.

Ei nicht doch, Meister! Redet nur, daß man es doch einmal recht erfährt.

John.

Nun, wie gesagt, so kommen sie paarweise still, ganz still, daß man keinen Tritt hört, Alle leichenblaß, die Junggesellen mit weißen Sträußern, die Jungfern mit Todtenkränzen. Wenn das erste Paar an die große Kirchthüre kommt, springt sie von selbst auf, und wenn das letzte Paar hinein ist, geht sie von selbst wieder zu; und dann sitzen sie eine Stunde in der Kirche und beten, aber es ist nichts zu hören.

Konrad

(der bisher, zuweilen trinkend, aufmerksam zugehört).

Habt Ihr das Alles selbst gesehen, John?

John.

Nun, nun, man spricht nicht gern davon. Bei dergleichen soll ein christlicher Todtengräber hübsch auf seinen Spaten sehen.

Margarethe.

Hilf Gott! wer wollte da auch so vorwitzig seyn und hinsehen. Man könnte sich ja selber sehen.

John.

Ja wohl, wie es einmal einem Pfarrer und seinem Küster gegangen ist; und dann wüßte man, daß man in Jahresfrist fort müßte.

Konrad.

Trifft es denn auch gewiß ein?

John.

Ob es eintrifft? Das will ich meinen: Bei den Geistern ist nicht Lug und Trug, wie bei uns Menschen. Wer sich selbst sähe...

Reimann.

Wie wäre das nun möglich? Ich könnte doch nicht auf dem Kirchhofe stehen und zuschauen, und zu gleicher Zeit auch mit im Zuge gehen.

Margarethe.

Ach, Mann! sprich doch nicht von Dir selber.

John.

Hört, Reimann! Ihr mögt ein braver Soldat gewesen seyn; aber von den Geistern habt Ihr nichts weggekriegt: bei denen ist nichts un-

möglich, platterdings nichts. Wer sich selber sähe, müßte sich für das Jahr gefaßt machen.

Margarethe.

Gott stehe uns bei!

Konrad.

Was wäre es weiter, Muhme? Sterben müssen wir Alle einmal; und wer es früher thut, braucht es später nicht zu thun. Es ist wie mit den Blattern: je früher sie ein Kind bekommt, desto besser. (Er trinkt aus und steht auf.) Es geht ja auch auf der Erde nicht etwa lustig her, wie auf einer Kirmeß, daß man gern bleiben möchte. Nun, es wird spät. Gute Nacht mit einander, gute Nacht!

Die Drei.

Gute Nacht!

(Konrad geht ab.)

John.

Ich weiß wohl, was der wünscht: es möchte Einer aus dem Dorfe hier heute Nacht mit in die Kirche gehen. Nun verdenken kann ich es ihm nicht: ein hübsches Mädchen, ein braves Mädchen und obendrein ein reiches Mädchen.

Reimann.

John, was hat Euch Konrad denn gethan, daß Ihr so schlecht von ihm denkt? Ich hoffe

zu Gott, so böse Gedanken sind ihm nicht in den Kopf gekommen.

Margarethe.

Nein, gewiß nicht. Aber freilich, wenn es Gottes Wille wäre, ein großes Glück wäre es für ihn.

John.

Das meine ich eben. Und soll denn der Mensch sein Glück nicht wünschen? Ei, es stirbt deßhalb Niemand eine Stunde früher. (Er trinkt das Letzte aus.) Na, ich will denn nun auch gehen. (Er steht auf.) Jetzt bin ich gestärkt und gerüstet. Gute Nacht, und zum voraus gesunde Feiertage.

Reimann (der auch aufgestanden).

Gleichfalls.

Margarethe.

Schönen Dank!

(John geht ab.)

Reimann.

Ich wollte, Du hättest dem Vetter nicht das zweite Viertelchen gegeben.

Margarethe.

Ei, warum denn nicht lieber Veit? Man kann doch einem Gaste nicht vorschreiben, wie

viel er trinken soll, wenn es auch ein Vetter ist.

Reimann.

Wenn man Gram im Herzen hat, soll man nicht trinken: das führt mein Lebstage zu nichts Gutem.

Margarethe.

Ah, was wird er denn jetzt noch anfangen? Heimgehen und sich ins Bett legen. Und ich dächte, wir gingen auch schlafen.

Reimann.

Geh Du nur! ich will noch einmal nach den Leuten sehen. Vor Mitternacht bringt man sie heute nicht ins Bett, und da ist mir immer bange, daß sie mit dem Lichte Unglück anrichten.

(Er geht zur Mittelthüre hinaus.)

Margarethe (das Licht nehmend).

Gott wolle uns in Gnaden behüten.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Kirchhof des Dorfes mit Gräbern und Kreuzen. Im Hintergrunde links die Kirche, daneben rechts die Mauer und jenseits kahle Bäume. Winterlandschaft. Mondhelle Nacht. Sturm. Man sieht den Zeiger an der Thurmuhr im Mondschein nahe an zwölfe, und hört den Schlag des Perpendikels.

Dritter Auftritt.

Konrad kommt von der Rechten in einen Mantel gehüllt.

Bald kommen sie, Jung und Alt. — Ich will sie sehen — beim Teufel! — ich will sie sehen. — Ich muß wissen, und ich will wissen, ob der alte Reidhard das Jahr überleben wird — ich will es wissen, und sollte ich selbst darüber zu Grunde gehen. Besser nicht leben, als so leben. — (Nachdem er sich umgesehen.) Fürchten? — Ich wüßte nicht. Marie ist hin und meine Flöte ist hin — was sollte ich weiter fürchten? Und wenn der Böse selber käme, ich will wissen, ob der alte Geizhals noch heuer fort muß. — Hu! der Wind ist eiskalt. (Er hüllt sich dichter in seinen Mantel.) — Sünde? Ah, was sollte es Sünde seyn? Kann ich ihn denn zwin-

gen zu kommen, wenn es nicht Gottes Wille ist? Und wenn es Sünde wäre, ich wollte doch bleiben — ich will wissen, ob der alte Bösewicht noch heuer in die Grube fährt. — Der Wind durchweht Einen bis aufs Mark. — Ich weiß nicht, wovon ich so müde bin. — — Wenn es Marie wüßte — ei ja — die würde schelten. — Was hat sie für ein Recht zu schelten? thue ich es nicht ihretwegen? Würde ich mich zu den Nachteulen gesellen, wenn ich sie nicht mehr liebte, als die ganze Welt und den Himmel dazu? — Und wenn sie noch so böse wäre, ich will wissen, ob der alte Satan bald daran glauben muß. Man erstarrt ganz in diesem Winde — es ist böhmischer Wind — (Er setzt sich auf der rechten Seite nieder, den Rücken an einen Grabstein gelehnt, so, daß er die Kirche im Gesicht behält.) Hier bin ich geschützt — hier will ich sie erwarten. (In längern Pausen sprechend). Es ist grausam still. — — Die Thurmuhr geht wie eine große Todtenuhr. — Ich wollte, die Hunde bellten im Dorfe. — — Der Wächter könnte pfeifen — — die Eule schreien — — — kalt — — recht kalt — — eisig kalt. (Er entschläft.)

Vierter Auftritt.

Konrad schlafend. Die Uhr schlägt zwölf, worauf der hintere Theil der Bühne sich verfinstert. Hierauf erscheinen (als Traum Konrads) unter passender Musik, von der Rechten kommend, und ihren Zug nach der Kirchthüre richtend, vier Paar Männer, dann zwei Paar Kinder, dann sechs Paar Weiber, die beiden Letzten mit Todtenkränzen auf dem Haupte. Alle sind in Leichenhemden gehüllt, und jedes trägt ein brennendes Licht in der Hand; ihre Tritte werden nicht gehört. Sobald das erste Paar vor der Kirchthüre ankommt, springen die Flügel derselben auf, die Kirche erleuchtet sich. Im zweiten Paare rechts geht Reinhold, das Gesicht auf Konraden zukehrend. Dieser macht eine Bewegung der Freude im Schlaf. Im letzten Paare rechts geht Marie; auf halbem Wege wender auch sie ihr bleiches Gesicht Konraden zu, und ehe sie in die Kirche eingeht, droht sie ihm. Sobald sie hinein ist, schließen sich die Flügel der Kirchthüre. Konrad springt erwachend auf, die Musik endet.

Konrad.

Bleib, Marie! bleib! Verloren! verloren! Wehe, Wehe über mich! Ich habe Gott versucht — ich bin ihr Mörder.

(Indem er nach der Rechten davon eilen will, begegnen ihm Reinhold und John.)

Fünfter Auftritt.

Konrad. Reinhold. John.

Konrad

(vor Reinholden zurückprallend).

Ha, Nachtgespenst! Kommst Du wieder? Willst Du mich erdrosseln, weil ich Gott versucht? In die Kirche mit Dir! Kannst Du nicht bleiben in der Kirche? Fort! fort! fort!

(Er eilt zur Rechten ab.)

Reinhold.

Konrad! — Er hat die Todten gesehen — er hat mich gesehen.

John.

Nicht doch, Meister Reinhold, nicht doch!

Reinhold.

Habt Ihr gehört: kannst Du in der Kirche nicht bleiben? Er hat mich gesehen — ich muß sterben. Muß ich sterben?

John.

Kommt nur, Meister! Wir wollten ja Erde von einem frischen Grabe — —

Reinhold.

In die Hölle mit Eurer Erde! verflucht sey Euer Grab! Was hilft mir die Erde, wenn ich doch ins Grab hinunter muß? Muß ich hinunter? Ich will nicht.

John.

Um Gottes willen, kommt wenigstens wieder heim.

(Er faßt seine Hand.)

Reinhold.

Hei! packst Du mich schon? (Sich losreißend.) Ich will nicht sterben! ich will nicht sterben! — (Er entflieht zur Rechten; noch draußen.) Ich will nicht sterben. (John eilt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Die Wohnung der Wittwe Brünig.

Erster Auftritt.

Die Brünig sitzt am Tische bei der Lampe arbeitend. Konrad tritt ein, legt seinen Mantel ab, setzt sich in einiger Entfernung von dem Tische nieder; Alles schweigend, ohne sie anzusehen.

Brünig (nach einer Pause).

Du kannst immer an den Tisch kommen und mich ansehen, Konrad: ich habe mich in den drei Wochen daran gewöhnt. Magst Du mich doch gesehen haben in der Christnacht; ich bin eine alte Frau, und habe mir immer ehrlich durch die Welt geholfen: warum sollte ich mich denn so gar sehr vor dem Tode fürchten?

Konrad (ohne sie anzusehen).

Mutter, wenn Ihr mich nicht vollends um meine fünf Sinne bringen wollt, so hört einmal auf von der Sache zu reden.

Brünig.

Ei, Du bist nicht klug. Man kommt am Ende über Alles weg, und wenn Du mir auch jetzt offenherzig sagtest, daß Du mich gesehen hast. —

Konrad.

Ich habe es Euch schon zwanzigmal zugeschworen, daß ich Euch nicht gesehen habe. Ich habe Niemanden gesehen als den Müller.

Brünig.

Ja doch, ja. Man weiß schon, die dergleichen gesehen haben, reden nicht gern davon. Du hättest wohl auch vom Müller nichts gesagt, wenn er Dir nicht begegnet wäre. Wenn Du sonst Niemanden gesehen hättest, warum ließe es Dir denn keine Ruhe? Warum läufst Du denn — Gott verzeihe mir die Sünde! — wie ein Kain den ganzen geschlagenen Tag herum, kein Mensch weiß wo, und kommst erst in der sinkenden Nacht wieder heim?

Konrad (für sich).

Ach! Mariens blasses Gesicht kann ich nicht los werden.

Brünig.

Nun, warum denn?

Konrad.

Weil mich die Leute hier ansehen wie ein Scheusal, und vor mir laufen, als hätte mich ein toller Hund gebissen.

Brünig.

Es geht mir nicht besser: denn sie denken Alle, Du hast mir gesagt, wen Du gesehen hast. Und im Grunde wäre es auch Deine Schuldigkeit, Deiner Mutter ehrlich zu gestehen — — —

Konrad.

Mutter, laßt mich nur noch die Paar Tage in Ruhe: künftigen Sonntag gehe ich, und komme nicht wieder.

Brünig.

Bis das Jahr um ist: dann hat es nichts mehr zu sagen. Aber bis dahin thust Du recht. Mit Dir und Marien ist es doch nun ganz und gar vorbei.

Konrad (für sich).

Vorbei.

Brünig.

Denn der Müller erlebt die Fasten nicht.

Konrad.

Nicht? (Für sich.) Und Marie — Marie.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marie tritt leise ein.

Marie.

Grüße Euch Gott!

Brünig (aufstehend).

I, Mariechen.

Konrad (erschrocken aufspringend).

Marie!

Marie.

Erschrickst Du vor mir, Konrad? Liebe Brünigin, laß uns einen Augenblick allein: Ich muß mit ihm reden, und darf nicht lange von dem kranken Vater wegbleiben.

Brünig.

I, von Herzen gern, Jungfer Marie, von Herzen gern.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Marie

(nach einer Pause, ohne ihn anzusehen, wie immer in der Scene).

Konrad, ich hätte Dich wohl nicht mehr wiedersehen sollen; aber es hat mir keine Ruhe gelassen weder bei Tage noch bei Nacht...

Konrad

(ohne sie anzusehen, was er in der ganzen Scene nicht thut).

Ach, Marie, ich wollte, Du wärest nicht gekommen, denn ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll. Ich habe übel gethan vor Gott und vor Dir, und habe nicht einmal das Herz mehr zu sagen: vergieb mir, Marie.

Marie.

Bitte den lieben Gott um Vergebung! Was würde Dir die meinige helfen? Ach, Konrad! ich hätte nimmermehr gedacht, daß mir so viel Gram und Herzeleid von Dir kommen sollte. Seit dem unglücklichen Christabende habe ich drei Wochen zugebracht, wie ich sie meiner Todfeindin nicht wünschen möchte, wenn ich eine hätte. Mit dem Vater wird es alle Tage schlechter, und je schwächer er wird, desto mehr wächst sein Grimm gegen uns Beide. Er nennt uns nicht anders, als seine Mörder, und das geht mir durchs Herz wie ein zweischneidiges Schwert, denn ich

kann nicht mehr wie sonst dabei denken, daß wir unschuldig sind.

Konrad.

Ich nicht, ich nicht; aber Du, Marie, Du.

Marie.

Laß nur! laß! Ich kenne mein Theil. Freilich, das konnte ich mir nicht einbilden, daß Du mich so ganz und gar vergessen und mir solch ein Herzeleid anthun könntest.

Konrad.

Ach, Marie! Das ist auch ein zweischneidiges Schwert.

Marie.

Nun, wir wollen nicht weiter davon reden. Ich bin auch deßwegen nicht hergekommen, sondern um eine Frage an Dich zu thun. Denn, wenn auch geschehen ist, was geschehen ist, so hoffe ich doch, Du hast der Wahrheit nicht abgesagt, und wirst mir ehrlich antworten.

Konrad.

Gewiß, Marie; und sollte ich vor Dir in die Erde sinken.

Marie.

Bist Du wirklich in der Absicht, und mit dem bösen Wunsche, meinen Vater zu sehen, auf

den Kirchhof gegangen? Deine Muhme Reimann meinte, Du hättest den Abend mehr als sonst getrunken, und möchtest wohl durch Zufall auf den Kirchhof gerathen seyn.

Konrad
(nach einer kurzen Pause).

Nein, Marie, so ist es nicht gewesen. Ich will mich durch keine Lüge in Deinen Augen weißbrennen. Siehst Du, wie es kam. Zu Neujahr sollte ich fort aus dem Dorfe, die Flöte durfte ich nicht mehr blasen, und hatte sie vor Ingrimm auf den Boden geworfen, daß sie zersprungen war: Du warst hin, die Flöte war hin; mir war nicht mehr zu helfen. So kam ich zu Reimanns: da hatten die Kinder ihren Weihnachten gekriegt, und sangen und sprangen, und es war des Jubels kein Ende; und Vater und Mutter freuten sich herzinniglich über die Lust der Kinder, und drückten und schüttelten einander die Hände. Da dachte ich wieder an Dich und an meine Flöte, und an all mein Unglück, wie es mir auch hätte so gut werden können, und nun nimmer und nimmer werden sollte. Drauf kam der Todtengräber, und fing an von Gespenstern zu reden, und was um Mitternacht

auf dem Kirchhofe vorgehen würde. Da fiel es mir ein, ob ich Deinen Vater nicht sehen sollte, wenn ich hinginge, denn kurz vorher war die Rede gewesen, daß er wohl das Frühjahr nicht erleben würde; und je länger der Todtengräber sprach, es war als ob der böse Feind aus ihm spräche, desto mehr dachte ich daran; und mit dem Gedanken ging ich fort. Wie ich an den Kirchhof kam, blieb ich stehen; es war als sagte Eins: „Thue es nicht, Konrad;" aber dann sagte es wieder: „es ist für Dich kein anderer Rath auf der Welt," und so wußte ich nicht, was ich machen sollte. Da auf einmal faßte es mich wie mit einem starken Arm, und der böse Feind zog mich hinein: So ist dann Alles gekommen.

Marie.

Wärest Du nur meinem Vater nicht begegnet! oder hättest Du Dich wenigstens nicht gegen ihn verrathen. Freilich war er schon lange kränklich, und vielleicht hätte ihn der liebe Gott bald ausgespannt; aber nun stirbt er an dem Gedanken, daß er sterben muß.

Konrad.

Und darum bin ich sein Mörder — das willst Du doch sagen?

Marie.

Nein, das will ich nicht sagen; darüber mag unser Herrgott richten. Ich rede nur davon, damit Du einsiehst, wie schlecht Du gethan hast, und damit Du es recht aufrichtig bereuest. (Ihn schüchtern ansehend.) Bereuest Du es denn recht von Herzen, Konrad?

Konrad.

Ach, Marie, ich wollte, ich wüßte Worte genug, um Dir zu beschreiben, wie ich es bereue in die tiefste Seele hinein, wie ich bei Tage und bei Nacht an gar nichts mehr denke, als an meine Versündigung, und wie ich mein Leben lang als ein Krüppel wollte betteln gehen, wenn ich es ungeschehen machen könnte. Das kann ich nun nicht, und darum werde ich keine Ruhe mehr haben auf der Welt, und werde sein Kain, was auch meine Mutter sagt. Ach! ich kann Dir in alle Ewigkeit nicht sagen, wie mir zu Muthe ist.

Marie

(die ihn, wenn auch mit Zeichen der Furcht aufmerksam betrachtet).

Nicht? — — Konrad, warum siehst Du mich denn nicht an?

Konrad (verwirrt).

Ich habe Dich schon angesehen — ich habe.

Ich sehe die Leute nicht mehr viel an: sie fürchten sich alle vor mir.

Marie.

Ich nicht, Konrad. Sie mich immer an! Oder fürchtest Du Dich vor meinem blassen Gesichte?

Konrad (zusammenfahrend).

Blaß? Du bist nicht blaß — Roth! roth! Warst niemals röther, niemals.

Marie

(über sein Benehmen stutzend).

Geh doch — — geh — — geh! (Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, dicht zu ihm tretend.)

Du hast mich auch gesehen?

Konrad

(durch dieß erschreckt, sieht sie an, und prallt vor ihr zurück.)

Nein! nein! nein! (Er stürzt hinaus.)

Marie

(sich auf einen Schemel setzend).

Er hat mich gesehen — — das walte Gott. — Warum bin ich denn erschrocken? — Es ist ja gut. — Was sollte ich denn noch auf der Welt? — — und Gott wird gnädig seyn. — — Ich wußte es schon lange — — die Base wollte es nicht glauben, und nun ist es doch. Er hat mich gesehen, und der Guckguck behält Recht. (Sie steht auf und sieht sich etwas scheu in der Stube um.)

Bald werden nun die Glocken klingen; und da wird es heißen: Sechs Träger die sind schon bereit — von lauter Silber — und schwarzer Seid' — (Die Hände faltend.) Das walte Gott! (Sie geht langsam und schwankend ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnstube in dem Hause des Müllers. Abend.

Dritter Auftritt.

Reinhold bleich und abgezehrt, in einem Hauswamse, kommt von der Rechten, in einer Hand zwei Geldsäcke, in der andern ein Licht.

Reinhold
(nachdem er das Licht auf den Tisch gestellt und die Säcke hingelegt).

Es muß seyn — und es muß seyn. — Sterben soll ich, sterben werde ich — ich mache mir nichts mehr daraus — aber sorgen will ich vorher für mein Liebstes auf der Welt. — (Er setzt sich an den Tisch und schlägt auf den größern Sack.) Laßt Euch noch einmal sehen, ihr niedlichen Mai-

blumen mit den Marienbildern und den geharnischten Männern! (Indem er den Sack aufbindet.) Hei! — lauter Doppelte — zweitausend und einige. (Er nimmt eine Handvoll Gold heraus.) Ihr seyd meine Lust gewesen mein Leben lang — und nun sehe ich Euch zum letzten Male. — Aber es hilft nichts. — Ihr müßt in die finstre Erde hinunter, denn ich muß auch in die finstre Erde — und wir können nicht beisammen bleiben: die gottlosen Menschen würden Euch nicht mit mir hinunter lassen. — (Indem er das Gold wieder hinein schüttet und den Sack zubindet.) Ich will euch früher zur Ruhe bringen: — ihr sollt das Herzeleid nicht haben in fremde Hände zu fallen — in die Hände der ungerathenen Dirne und des verruchten Mörders. — (Auf den kleinern Sack schlagend.) Ein glücklicher Einfall, daß ich dieß noch auf meine Mühle geborgt. — Sie denken wohl, ich werde ihnen die schöne Mühle schuldenfrei hinterlassen — hahaha! — Es sind freilich nur zwölfhundert Stück einfache; aber doch zwei Drittel des Werthes, und auf hohe Zinsen. Nun mögen sie sich heirathen, wenn ich todt bin, die Mühle können sie nicht behaupten, können nicht. — Wenn sie es aber doch könnten? Er ist fleißig

und sparsam; ich habe ihn selbst dazu angelernt — ich Narr, ich Narr. — Ich will einen Fluch über die Mühle sprechen, daß kein Segen dabei sey — Das will ich. (Er steht auf.) Erst die Blanken in Sicherheit — erst die Blanken! (Indem er seine Mütze von dem Nagel nimmt, wo sie über seinem Mantel hängt, hört man draußen Geräusch.) Hei! hei! wer kommt? (Er bedeckt die beiden Geldsäcke mit seiner Mütze.)

Vierter Auftritt.

Reinhold. Marie tritt ein.

Marie.

Um Gott, Vater! was macht Ihr jetzt noch hier außer dem Bette?

Reinhold.

Und was willst Du hier?

Marie.

Zusehen, ob Ihr noch etwas braucht.

Reinhold.

Ich brauche nichts, gar nichts, am wenigsten Dich.

Marie.

Ich bitte Euch, Vater, geht zu Bette! Ihr wißt doch, daß Euch der Bader verboten hat —

Reinhold.

Der Bader sagt, was er will, und ich thue, was ich will. Warum habt Ihr ihn kommen lassen? Habe ich ihn etwa gerufen?

Marie.

Die Base hat es gewollt, und ich denke, sie hat Recht.

Reinhold.

Wenn sie Recht hat, kann sie ihn auch bezahlen. Ich will ihn nicht bezahlen: ich weiß, er kann mir nicht helfen. Ich bin nicht krank. Vor vier Wochen war ich ein gesunder, starker Mann, nur ein Bischen kurzathmig: nun bin ich ein Schatten — durch die Ruchlosigkeit des bösen Buben, der mir so das Lehrgeld bezahlt. Möge er dafür in der Hölle brennen!

Marie.

Vater, Ihr solltet wirklich schlafen gehen: die Stube fängt schon an kalt zu werden; und was macht Ihr weiter hier?

Reinhold.

Was ich mache? Aha! Ich sollte wohl gar nichts mehr machen? sollte wohl schon da-

liegen still, mit gefalteten Händen, die sich nicht mehr rührten, damit Euere Hände freies Spiel hätten, und rechts und links zugreifen könnten? — (Da Marie nicht antwortet.) Was hast denn Du gemacht? Wo bist Du denn gewesen?

Marie.

Ihr hießt mich ja weggehen, weil Ihr Euch schlafen legen wolltet.

Reinhold.

Ich hieß Dich weggehen, und Du gingst recht gerne, weil Du gewiß nothwendig zu thun hattest. Haha! was hattest Du denn zu thun? Du hast wohl Mehl sacken lassen zu dem Hochzeitkuchen? Ihr könnt sie ja zusammen backen mit den Kuchen zu meinem Begräbnisse. Wenn der Alte hinunter gelassen ist in die Grube, werft Ihr die Sterbehemde und die Citronen weg; und geht ins Wirthshaus zum Brauttanze. Heisa! heisa! (Er schwankt und greift nach dem Schemel.)

Marie

(herzueilend und ihn unterstützend, daß er zum Sitzen kommt).

Seht Ihr, Vater! Ach! ich bitte Euch um Gottes willen, geht zu Bette!

Reinhold.

Ich will nicht zu Bette gehen. (Er drängt sie

weg von dem Tische.) Weg von hier! weg! — Ich will von Deiner Hochzeit reden. Soll ein Vater nicht von der Hochzeit seines einzigen Kindes reden?

Marie.

Ach, Vater! Laßt mich doch endlich los von dieser Folterbank! Ich habe Euch schon gesagt und zugeschworen, daß es aus ist zwischen ihm und mir, daß wir niemals ein Paar werden, was auch der liebe Gott verhängen mag. Und jetzt kann ich den Schwur wiederholen bei Allem, was mir auf Erden und im Himmel heilig ist.

Reinhold.

Ei ja doch! Wer es glaubte! Warum hätte er den Vater umgebracht, wenn er nicht die Tochter freien sollte? Und Du, wenn Du ihn nicht freien wolltest, warum würdest Du Dich denn sperren, den gottlosen Buben mit mir zu verfluchen?

Marie.

Weil Fluchen eine Sünde ist.

Reinhold.

Was? Ist es Sünde für ein Kind, dem Mörder seines Vaters zu fluchen?

Marie.

Wer einen Menschen verflucht, der greift Gottes Gerichten vor, sagt der Herr Pfarrer; und welche Sünde kann größer seyn?

Reinhold.

Ich will nichts wissen von Deines Pfarrers Weisheit.

Marie.

Ihr solltet doch, Vater, wahrhaftig Ihr solltet. Ich habe Euch schon gebeten, und ich bitte Euch wieder: laßt den Herrn Pfarrer kommen, und berathet Euch mit ihm über Euere Seele.

Reinhold.

Ich will ihn nicht sehen. Ich habe keinen Menschen betrogen oder verkürzt, keinen beleidigt oder verfolgt; ich bin unbekümmert um meine Seele, und Du brauchst Dich nicht darum zu bekümmern.

Marie.

Soll ein Kind nicht besorgt seyn um die Seele des Vaters? Und muß ich es nicht seyn, da ich Euch so sehe. Es kann wohl seyn, daß Gott Euch bald abfordert von der Welt, und Ihr geht keineswegs in Euch, sondern denkt nur an Verwünschen und Fluchen.

Reinhold (heftiger).

Ich will fluchen — will dem ruchlosen Mörder fluchen; — und Du sollst mit mir fluchen, gleich — auf der Stelle!

Marie.

Das werde ich nicht.

Reinhold.

Nicht? Und wenn ich Dir darum meinen Fluch gebe?

Marie.

Der barmherzige Gott wird seine Hand über mich halten, daß mich Euer Fluch nicht trifft: denn er weiß, ich kann nicht anders.

Reinhold.

Kannst Du nicht? (Sich halb aufrichtend.) Nun, so verfluche — — —

Marie

(mit vorgehaltener Hand rasch auf ihn zutretend).

Wartet noch! Ehe der Mond wieder voll wird, stehen wir vielleicht Beide vor Gottes Gericht. Konrad hat mich auch gesehen.

Reinhold (ergriffen zurücksinkend).

Auch? (Nach einer längeren Pause, mild.) Ich will zu Bette gehen. Gehe Du auch schlafen, Marie: ich brauche nichts mehr. Geh schlafen, mein Kind. Gute Nacht!

Marie
(ihm die Hand reichend).

Gute Nacht! (Sie geht langsam ab.)

Reinhold.
(nach einer kurzen Pause).

Auch gesehen! — So jung — so blutjung! — der abscheuliche Bösewicht — Vater und Tochter. — — (Er steht auf.) Lügen! Lügen! — Sie sagt es, daß ich sie nicht enterben soll. — Enterben? Der Vater sein einzig Kind? Ei, das wäre schlecht. — Und wem sollte ich denn auch mein Geld vermachen? Der Schwester? Die ist immer gegen mich gewesen, und hat meine Dirne in ihrem Ungehorsam bestärkt. — Den Verwandten in der Stadt? Pfui! garstiges Volk! — Der Kirche? Wem käme es dann zu Gute? Dem Pfarrer und dem Schulmeister; nichts! nichts! — Den Armen? Hei! die sind immer meine Todfeinde gewesen. Ihretwegen bin ich für einen Geizhals ausgeschrieen worden. — Niemand soll mein Geld haben — kein Mensch — (er holt seinen Mantel) die Erde soll es haben — die hat mich freundlich genährt mein Leben lang.
(Er nimmt die Geldsäcke, bläst das Licht aus, und geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Der obere Theil von des Müllers Garten, im Hintergrunde durch einen Zaun begrenzt, über den hinaus man das schneebedeckte Riesengebirge sieht. Auf beiden Seiten kahle Bäume, auf der linken ein dicker Hollunderstrauch, worunter ein Stein liegt. Helle Mondnacht.

Fünfter Auftritt.

Konrad kommt sehr zerstört von der Rechten.

Konrad (in sich gekehrt).

Noch einmal — und wenn sie blasser wäre, als der Tod — noch einmal, und dann nicht wieder — dann nimmermehr. (Er sieht sich um.) Wo bin ich denn? — Im Obergarten des Müllers. — Wie bin ich denn hierher gekommen? Wohl über den Zaun gestiegen wie ein Dieb in der Nacht. — Ach! Da am Zaune blies ich zum letzten Male: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ O! hätte ich ihn walten lassen! — Nun habe ich nirgends weder Ruhe noch Rast — nun muß ich fort — und ich will auch fort — morgen — und weit, weit, übers Meer, in die neue Welt. Aber noch einmal muß ich sie se-

hen, noch ein einziges Mal. — Ach! Darf ich denn zu ihr gehen, oder sie rufen? und wird sie mich denn sehen wollen? Und wenn sie auch möchte, was sollte ich ihr sagen? Trösten wollte ich sie und ihr zuschwören, daß ich sie nicht gesehen habe. Ach! sie würde es nicht glauben: ich habe mich verrathen. Ob sie noch wach seyn mag? (Nach der Linken sehend.) Von hier kann ich ihr Fenster nicht sehen. — Sie ist gewiß noch wach — sie wird gewiß nicht schlafen — ich habe sie um allen Schlaf auf der Welt gebracht. — Ich will mich doch den Berg hinunter schleichen, und sehen, ob sie noch Licht hat. Ach? nur noch ein einziges Mal sie sehen, nur auf einen Augenblick!

(Er geht im Hintergrunde zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Reinhold, in Mantel und Mütze, die Geldsäcke tragend und ein Grabscheit, kommt schwerathmend im Vordgrunde von der Linken.

Reinhold.

Hat mich doch das Bischen Berg ermüdet — als wenn es der Gräzberg wäre. — Ja, es ist

ein schwerer Gang, wenn man (die Geldsäcke schüttelnd) mit einem Freunde zu Grabe geht. Wollten mich doch meine Füße nicht tragen, als ich vor zwölf Jahren mit meiner Seligen zu Grabe ging. — Hinter mir wird Keiner hergehen, dem die Kniee zittern. — Es thut auch nichts. (Er geht unter den Hollunderstrauch, und legt die Säcke ab.) Hier sollt ihr ruhen. — Hier ruht schon einer von meinen Freunden, mein alter, fuchsrother Mordax. — Zwanzig Jahre lang hat er mir Habe und Gut vor Dieben bewacht, (indem er den Stein bei Seite wälzt) treuer und herzhafter, als ein Mensch; — er soll es nun wieder bewachen. — (Er fängt an zu graben, wobei die Anstrengung immer sichtbarer wird.) O! er wird ein guter Wächter seyn; denn die Leute werden sich scheuen, das Vieh aufzugraben — Haha! freilich ein Vieh — aber ein treues Vieh. — (Er hält inne mit Graben.) Die Erde ist gefroren wie Stein! — Es wird mühselig seyn (mit dem Grabscheit an die Säcke schlagend) euch hinunter zu bringen, wie es mühselig gewesen ist, euch zusammen zu bringen. Aber ihr müßt hinunter. (Er gräbt wieder.) Das Grabscheit ist stumpf. (Seine Erschöpfung wird immer merkbarer.) Ich bin ein schlechter Tod-

tengräber — — Hei! Da wird es John beſſer machen — — der wird mich hinunter haben, wie ſich ein Mühlrad umdreht. (Er hält mit Graben inne.) Ich kann nicht mehr. — — Ich muß ein wenig ausruhen — (Er ſetzt ſich auf den Stein.) Meine Hände ſind ganz erſtarrt. — Man merkt den Wind kaum, und er ſchneidet doch wie ein Scheermeſſer. (Er bläſt in die Hände.) Es iſt Rübezahl, der vom Gebirge herunter bläſt. — — (Nach dem Hintergrunde ſehend.) Da ſitzt er oben — auf der glänzenden Rieſenkoppe — und lacht — — Er hat gut lachen: ſeine Schätze liegen ſo tief — daß kein Menſch ſie findet. — — An die Arbeit! — an die Arbeit! (Er ſteht mühſam auf und fängt wieder an zu graben.)

Siebenter Auftritt.

Reinhold. Konrad kommt im Hintergrunde von der Linken. Später Marie und zwei Müllerburſchen.

Konrad (für ſich).

Ihre Lampe brennt noch; ſie iſt noch auf. Aber ſehen kann ich ſie doch nicht — ich kann

sie nicht mehr sehen. Ihren Schatten habe ich gesehen, und ihm Alles abgebeten und Lebewohl gesagt.

Reinhold

(der schon außer Stande ist, zu graben).

Frisch! — — frisch! — Der Tod könnte jetzt kommen — — dann fänden sie — mein schönes Gold — Frisch! — frisch!

(Er will wieder graben, das Grabscheit entfällt ihm).

Konrad

(aufmerksam gemacht).

Was ist das? (Er erblickt den Müller, eilt auf ihn zu und faßt ihn.) Wer —?

Reinhold (schreiend).

Der Tod! der Tod!

(Er sinkt zusammen.)

Konrad (mit ihm beschäftigt).

Hilf, Gott! es ist der Alte. (Rufend nach der Linken.) Hülfe! Hülfe! Hülfe! — Wie kommt er hierher? Er stirbt mir unter den Händen. (Rufend.) Zu Hülfe! zu Hülfe! — (Er findet die Geldsäcke.) Geld? Gott im Himmel, er wollte hier sein Geld vergraben, sich auch um die Ruhe in der Erde bringen. (Rufend.) Helft! helft! helft! (Zwei Müllerburschen kommen eiligst von der Linken.)

Burſche.

Was iſt? Wer ruft?

Konrad.

Der Meiſter. — — — Kommt! Kommt! er ſtirbt.

Ein Burſche.

Was der Meiſter? und hier? (Sie treten Beide hinzu, und beſchäftigen ſich mit Reinhold.)

(Marie kommt von der Linken.)

Marie.

Um Gottes willen, was geſchieht?

Ein Burſche.

Der Meiſter ſtirbt.

Marie.

Mein Vater?

Konrad.

Vorbei. Todt.

Marie.

Konrad? Fort! abſcheulicher Mörder!

Konrad (zurückſchreckend).

Kain! Kain! (Er entflieht nach der Rechten.)

Marie (ſinkt bei Reinhold nieder).

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Die Wirthsstube in der Schenke. Zur Rechten ein Tisch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tisch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtchen steht.

Erster Auftritt.

Reimann. Margarethe und die beiden Kinder.

Reimann.

Ist es denn wahr, daß es mit Marien so schlecht steht?

Margarethe.

Freilich, Mann. Der Doctor aus der Stadt hat zur Schulzin gesagt, sie würde den morgigen Sonntag nicht überleben. Und deßwegen haben

sie auch schon den Herrn Pfarrer holen lassen, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen.

Reimann.

Es ist doch entsetzlich: vor drei Monden der Vater und jetzt die Tochter!

Margarethe.

Ja wohl entsetzlich, und wenn man vollends bedenkt, wie der Alte — Gott stehe uns bei! — da ist es wohl nicht mit natürlichen Dingen zugegangen; und die Tochter, die stirbt recht eigentlich am gebrochenen Herzen.

Reimann.

Die verwünschte Geschichte hat mich um allen frohen Muth gebracht. Wenn ich jetzt in die Mühle komme, und weder dem mürrischen Alten noch der freundlichen Dirne begegne, scheint es mir ordentlich unheimlich, und es kommt mir vor, als wenn das Wasser nicht mehr so fröhlich rauschte und die Räder sich nicht mehr so munter drehten.

Margarethe.

Du wolltest immer nicht glauben, daß die, die's künftige Jahr sterben, in der Christnacht in die Kirche gehen, und nun ist Dir doch der Glaube mit Konraden in die Hand gekommen.

Reimann.

Wer weiß, wie es damit gewesen ist. Und freilich meint der Herr Pfarrer, der liebe Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist, könne wohl einmal so etwas zulassen, um einen zu bestrafen, der ihn versuchen will. — Wo er nur seyn mag, der Arme? Seit des Müllers Tode hat man doch nichts mehr von ihm gehört.

Margarethe.

Laß ihn seyn, wo er will, wenn er nur nicht hier ist. Es war ja ein ängstliches Leben die vier Wochen lang, wo er noch hier war. Man wagte nicht, den Fuß vor die Thüre zu setzen, aus Furcht, man würde ihm begegnen, und Er würde Einen ansehen, so als wollte er sagen: die weiß auch nicht, oder, wenn die wüßte, wie nahe ihr das Ende ist.

Reimann.

Ei, sein Ansehen thut nichts dazu und nichts davon. Wenn es einmal Gottes Willen ist, so muß es doch geschehen.

Margarethe.

Das freilich wohl. Aber ist es denn nicht schrecklich, Gottes Willen voraus zu wissen, da

man nicht dawider kann? Nein! ich danke dem lieben Himmel, daß er gegangen ist.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reimann.

Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad tritt ein.

Konrad.

Grüße Euch Gott!

Reimann.

Konrad!

Margarethe (schreiend).

Herr Gott im Himmel! Die Kinder! die Kinder! (Sie eilt zu den Kindern und bedeckt sie beide mit ihrer Schürze.) Seht mir die Kinder nicht an! Nur die Kinder nicht! (Sie geht mit den Kindern, sie immer verdeckt haltend, zur Rechten ab.)

Konrad (nach einer kurzen Pause).

Ich sehe, der Fluch ist noch nicht von mir gewichen: Lebe wohl, Vetter!

Reimann.

Bleibe doch, Konrad, bleib! Einem Weibe und einer Mutter kannst Du das wohl nicht

verdenken. Bleib nur, Vetter! (Er reicht ihm die Hand.) Willkommen! Mich kannst Du immer ansehen, und wenn mein Tod auf Deinem Gesichte geschrieben stände. Es wäre freilich hart, wenn ich so früh fort müßte, von Weib und Kindern; aber ein Soldat weiß besser als jeder Andere, was es heißt: heute mir, morgen Dir. Komm, setze Dich! Du siehst schlecht aus. (Er rückt ihm einen Schemel zurecht.) Komm! (Er setzt sich.)

Konrad (sich setzend).

Schlecht? Ja, es ist eine schlechte Zeit.

Reimann.

Nun sage mir, wo bist Du unter der Zeit gewesen?

Konrad.

Hier im Dorfe litt es mich nicht mehr; aber weit weg von hier konnte ich auch nicht, wenn ich schon anfangs Willens war, in die neue Welt zu gehen. So bin ich auf Arbeit gewesen im Gebirge bald hier, bald dort, so lange die Fasten währten; und als die vorbei waren, habe ich mich zu Spielleuten gesellt, und mir wieder eine Flöte angeschafft. Ach! wenn ich damals meine Flöte nicht zerbrochen hätte, so wäre wohl all das Unglück nicht geschehen. Ja,

ja; als ich im Ingrimm meine Flöte zerschlug, da faßte mich der böse Feind, und so kam denn Alles.

Reimann.

Nun, Vetter, laß uns davon nicht weiter reden. Also zu Spielleuten hast Du Dich gesellt?

Konrad.

Ja; und bin mit ihnen seit vier Wochen herum gezogen. Gestern kamen wir durch Löwenberg, und da hörte ich vom Pilgersdorfer Garnmann, daß Marie sehr schlecht wäre, und wohl sterben würde.

Reimann.

Ja, sie soll recht krank seyn; aber der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Konrad.

Ich wußte schon vorher, daß es so kommen würde, und nun weiß ich gewiß, daß es so kommen wird. Ich bin jetzt bei dem Herrn Pfarrer gewesen; er ist eben zu ihr gegangen, und will sie bitten, mir zu vergeben, und mich holen lassen, wenn sie mich noch einmal sehen will. Ich denke, wenn ich Marien noch einmal gesehen, und sie mir vergeben hat, dann werde ich hingehen können, wohin ich will, es wird mich nicht

mehr festhalten, wie jetzt. Da wollte ich Dich denn um etwas bitten.

Reimann.

Recht gern, Vetter, nur zu.

Konrad.

Ich hatte noch Geld, als ich ging, und habe die Zeit her guten Verdienst gehabt. (Ein Päckchen hervor ziehend.) Da ist denn hier das Päckchen übrig geblieben; und ich wollte Dich bitten, es meiner Mutter zu geben.

Reimann.

Hast Du denn Deine Mutter nicht gesehen, und willst Du sie auch nicht sehen?

Konrad.

Ich habe nicht und will auch nicht. Sie hat viel Mühe und Sorge mit mir gehabt, und ich habe es ihr schlecht vergolten. Ihren Segen könnte sie mir doch nicht recht von Herzen geben, und das Geld würde sie von mir auch nicht nehmen wollen.

Reimann.

Aber, Konrad, Marie ist noch jung, und könnte doch davon kommen.

Konrad.

Das kann sie nicht — nein! nein! — das weiß ich besser. — Gieb Du nur meiner Mut-

ter das Geld, und sage ihr meinen Gruß und meinen Dank.

Reimann.

Aber das Alles gefällt mir nicht recht, Vetter. Ich hoffe doch, Du führst nichts Böses gegen Dich selbst im Schilde.

Konrad.

Denkst Du denn, weil ich mich einmal habe vom Bösen verblenden lassen, so wäre ich ihm ganz verfallen? Wahrhaftig nicht.

Reimann.

Das wolle auch Gott verhüten. Aber mit den Spielleuten ist es doch auch nichts: das ist eine lose Kunst und ein wüstes Leben. Du greifst doch wohl wieder zu Deinem Handwerk?

Konrad.

Nein: ich kann die Mühle nicht mehr klappern und das Wasser nicht mehr rauschen hören. — — Dir kann ich es wohl sagen — ich will Soldat werden. Ich will Dienste bei den Schweden nehmen; der Schwedenkönig ist ein großer Kriegsheld; und nimmt sich unsers lutherischen Glaubens an. Ich denke, ich kann nicht Besseres thun, als für unsern Glauben streiten und wohl auch das Leben lassen.

Reimann
(aufstehend, indem er Konraden auf die Schulter klopft).

Das ist brav, Vetter; da thust Du Recht. Ja, wenn es der liebe Gott hier so fügt, und Dir Dein Handwerk zuwider ist, so werde Soldat. Das Soldatenleben läßt Einem keine Zeit, an das übrige Leben mit seinen Sorgen und Plagen zu denken; wenn Du die Muskete auf die Schulter nimmst, fällt das Kreuz davon herunter. Ich sage Dir, wer nicht Hausvater seyn kann, der kann nichts Besseres werden, als Soldat. Aber da will ich Dir vor allen Dingen drei Regeln geben....

Konrad.

Höre, Vetter! die gute Margarethe und die armen Kleinen thun mir leid: sie stecken da drin, und ängstigen sich ab meinetwegen. Wir wollen uns lieber hinaus vor die Thüre setzen; wir können ja da auch reden.

Reimann.

Meinetwegen. Oder lieber in den Garten; da will ich Dir auch zeigen, wie hübsch schon meine Märzbecher blühen.

Konrad.

Blühen sie? Ach freilich! die blühen alle

Jahre wieder auf — nur sie nicht wieder. (Beide gehen ab.)

Verwandlung.

Scene: Eine geräumige Stube in der Wohnung der Schulzin. Im Hintergrunde rechts ein Vorhang, der eine Schlafkammer von der Stube scheidet. Links die Thüre; vorn zur Rechten ein Großvaterstuhl, zur Linken gegenüber ein Fenster von der untergehenden Sonne beleuchtet.

Dritter Auftritt.

Der Pfarrer. Dann Marie, die Schulzin und die Brünig.

Pfarrer
(an dem Vorhange dahinter sprechend).

Thut immer, was sie wünscht, und führet sie hervor! es wird ihr nicht schaden. (Vorgehend für sich, indem er nach dem Fenster sieht.) Warum sollte sie nicht noch einmal sich laben an dem herrlichen Werke Gottes? Es ist wohl das letzte Mal.

(Marie wird von der Schulzin und der Brünig aus der Schlafkammer hervor und zu dem Armstuhle geführt, in den sie sich setzt.)

Schulzin.

Aber zu lange, Kind, darfst Du hier nicht bleiben.

Marie.

Nur so lange Ihr wollt, Base. — (Den Blick nach dem Fenster richtend.) Ach! wie herrlich die Sonne dort untergeht hinter dem Gräzberge. — Habe ich sie doch manches Frühjahr dort untergehen sehn — aber mich däucht, niemals so schön — recht wie eine volle Rose. — Es muß heuer ein gar schönes Frühjahr seyn.

Pfarrer.

Ja, der Herr ist gnädig, und giebt es recht fruchtbar für Felder und Gärten und gedeihlich für Alles, was da lebt. (Indem er sich neben Marien setzt.) Nun, meine Tochter, Du hast Dich jetzt mit dem Himmel versöhnt; bist Du es denn aber auch mit allen Menschen?

Marie.

Ich bin es. — Mir hat Niemand etwas zu Leide gethan — und die ich beleidigt habe, — die haben mir vergeben. (Sie streckt die Hand nach der Schulzin und der Brünig aus.)

Schulzin (ihre Hand fassend).

Rede nicht so, Kind! Der liebe Gott schenke

Dir nur die Gesundheit wieder, und wir wollen Dich gewiß noch lieber haben, denn zuvor.

Brünig.

Ja, gewiß, Mariechen, das wollen wir.

Marie (dankt mit stummer Gebehrde).

Pfarrer.

Da ist aber der Sohn dieser Frau. (Auf die Brünig deutend.) Ich weiß, daß Du ihn hart angelassen, als Ihr Euch das letzte Mal gesehen, und ihn einen Mörder gescholten hast.

Marie.

Das war wohl hart — und ich habe es schon bereut. — Aber er hat doch meinen Vater in die Grube gebracht.

Pfarrer.

Deinen Vater hat der Herr abgefordert, und wir Alle wußten schon lange, daß es bald so kommen würde. Konrad hat nur darin übel gethan, daß er Gott versucht hat; und dafür ist er schon gestraft durch den Verlust seines irdischen Glückes, das er wohl hätte erlangen mögen, hätte er seine Sache Gott anheim gestellt. Der Mensch aber soll niemals zürnen, am wenigsten da, wo der Himmel schon gerichtet hat: also ist es Deine Pflicht, Dich mit Konrad zu versöhnen.

Marie.

Ach! — Darf ich denn?

Pfarrer.

Ist das die Frage einer Christin?

Marie.

Würde nicht mein Vater — noch im Grabe mit mir zürnen — wenn ich mich mit seinem ärgsten Feinde versöhnte?

Pfarrer.

Im Grabe ist kein Zorn, kein Haß und keine Feindschaft mehr. Also magst Du vergeben ohne Furcht, wenn, wie ich hoffe, Dein Herz vergeben kann.

Marie.

Wie gern, ehrwürdiger Herr — wenn Er meint, daß ich darf. — Ach! da fällt mir ja — die letzte Last vom Herzen. — Sage Er ihm, und Ihr, Mutter Brünigin, sagt ihm auch, wenn Ihr ihn wiederseht —

Pfarrer.

Willst Du es ihm nicht selbst sagen? Er ist hier.

Schulzin und Brünig.

Hier?

Pfarrer.

Ja. Er kam vor einer Stunde zu mir, und

ging mich um meine Fürsprache an. (Zu Marien.) Willst Du ihn sehen?

Marie (bejaht es durch ein Zeichen).

Pfarrer (zur Brünig).

So, geht, gute Frau, und holt ihn: Ihr findet ihn bei Eurem Schwesterſohne.

(Die Brünig geht ab. Es entsteht eine Pause.)

Marie

(die eine Weile, wie ſie während des Vorigen ſchon oft gethan, nach dem Fenſter geblickt).

Ach!

Schulzin.

Was iſt Dir, Kind?

Marie

(immer nach dem Fenſter ſehend).

Die Sonne iſt hinunter — und der Tag zu Ende.

Pfarrer.

Aber die Nacht iſt nicht lang für den, der auf dem ſanften Kiſſen eines guten Gewiſſens ruht; und der Tag, der kommen ſoll, wird heller ſeyn, denn der vergangene.

Marie.

Das walte Gott! — Nicht wahr, ehrwürdiger Herr — ich werde meine Mutter — dort und meinen Bruder — wiederſehen?

Pfarrer.

Das wirst Du, meine Tochter.

Marie

(nach einer kurzen Pause).

Aber auch den Vater — der ohne Beichte und Abendmahl — gestorben ist?

Pfarrer.

Das war nicht seine Schuld; und Gottes Gnade ist ein Brunnen, der nie versiegt.

Vierter Auftritt.

Marie. Die Schulzin. Der Pfarrer. Die Brünig kommt mit Konrad zurück, der schüchtern an der Thüre stehen bleibt.

Brünig.

Da ist Konrad: er wartete schon am Thore.

Pfarrer

(zu Konrad, indem er aufsteht).

Komm näher, mein Sohn, und empfange die Hand der Versöhnung, wie Du begehret hast.

Konrad (näher kommend).

Habt Dank, ehrwürdiger Herr. (Er blickt Marien an, erschrickt und bedeckt das Gesicht mit beiden Händen.) Ach Gott! ach Gott!

Marie.

Erschrickst Du vor mir, Konrad? — — Komm her! ich kann nicht sehr laut sprechen. —

Konrad (zu ihr tretend).

Da bin ich, Marie.

Marie.

Ich habe Dich das letzte Mal — hart gescholten —. Hast Du mir — vergeben?

Konrad

(an ihrem Stuhle auf beide Knie nieder sinkend).

Ach, Marie! Hast Du denn mir vergeben? Du hast mir nichts zu Leide gethan: Du hast nur die Wahrheit gesagt. Vergieb Du mir nur! Ich habe Dir so viel Herzeleid angethan, daß ich Dir es in hundert Jahren nicht zur Gnüge abbitten könnte; und nun bringe ich Dich am Ende ins Grab.

Marie.

Nicht doch, Konrad. — Sterben werde ich freilich — und recht bald — — — aber das wußte ich schon — ehe Du aus Deinem Dienste wiederkamst. — Du bist nicht Schuld daran — es ist Gottes Wille.

(Sie lehnt sich zurück, um auszuruhen).

Schulzin.

Ach, Kind, rede nicht so viel!

Marie (zur Schulzin).

Laßt nur, Base. — (Konraden die Hand reichend.) Wir vergeben einander — von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Konrad.

Ach! ich habe es nicht verdient.

Marie.

Bete Du nur zum lieben Gott — wie ich auch schon gebetet habe — und noch beten will — daß er uns Beiden vergebe.

Konrad.

Ich will beten Tag und Nacht.

(Marie lehnt sich wieder, die Augen schließend, zurück. Während dessen läßt der Pfarrer Konraden aufstehen.)

Marie (wieder aufblickend).

Konrad!

Konrad (ihr wieder näher tretend).

Marie?

Marie.

Ich wünschte, Du hättest Deine Flöte noch.

Konrad.

Die alte habe ich nicht mehr, aber eine andre. (Er zeigt sie.)

Marie.

Ach! dann spiele mir noch einmal — das Lied: „Was Gott thut — das ist wohlgethan!"

Konrad.

Ich werde wohl nicht können, Marie: ich habe heute gar keinen Athem. (Er trocknet sich verstohlen eine Thräne ab.)

Marie.

Konrad, Du wirst doch wohl — nicht weinen — daß mich der liebe Gott — zu sich nimmt? — Mißgönnst Du mir — die ewige Freude?

Konrad.

Ich will spielen. (Er setzt die Flöte an den Mund.)

Marie (schwach auf den Vorhang zeigend).

Dort — hinter dem Vorhange — als ständest Du oben — hinter dem Garten — und das Lied — klänge den Berg herunter!

(Konrad faßt ihre Hand, und drückt sie, wie zum Abschiede, einigemal an sein Herz, dann geht er hinter den Vorhang. Man hört die Melodie: „Was Gott thut u. s. w." Marie hört mit gefalteten Händen zu; gegen das Ende des Verses aber fällt sie plötzlich zurück. Die Anwesenden drängen sich zu ihr.)

Pfarrer (nach kurzer Pause).

Sie ist entschlafen in dem Herrn. (Er legt die Hände wie zum Segen auf ihr Haupt.)

(Die beiden Frauen knieen betend nieder. Die Flöte klingt fort, während der Vorhang fällt.